

Uli Otto

Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich ...



Regensburg, 04. Mai 2021

* Umschlagbild der damals noch einbändigen Erstausgabe von „Die Söhne der Großen Bäarin“. Berlin: Altberliner Verlag 1952



„Chief Joseph rides to surrender“
(Ausschnitt eines Gemäldes von Howard Terpning, 1979)

* Das Gemälde zeigt das historische Vorbild eines der Protagonisten der „Söhne der Großen Bärin“, den Nez Percé Häuptling Joseph, den „Roten Napoleon“, dessen Flucht nach Kanada in Sichtweite der kanadischen Grenze von der waffentechnisch und zahlenmäßig überlegenen US-Armee gestoppt wurde.

Biographische Angaben zu Liselotte Welskopf-Henrich	2
Bibliographie der Indianerbücher von Liselotte Welskopf-Henrich	4
Zur Motivation der vorliegenden Publikation	5
Liselotte Welskopf-Henrich und die Indianer	5
Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich	6
(Kultur)Historische Einordnung	6
Der Santee-Aufstand des Jahres 1862 in Minnesota	8
Die Indianerpolitik von Carl Schurz	10
Die Endkämpfe gegen die Teton-Oglala-Sioux – Red Cloud-Krieg (1866-1868) und Little Bighorn	12
Inmut-to-yahllat-lat / Donner vom Berge – Der Rote Napoleon	16
Der letzte Kampf der Apache unter Geronimo	18
Abschließende Bewertung der Indianerliteratur von Liselotte Welskopf-Henrich	19
Die Auseinandersetzungen der 1970er Jahre in Pine Ridge, der Hintergrund von Liselotte Welskopf-Henrichs Pentalogie „Das Blut des Adlers“	22
Der Fall Mount Graham, des heiligen Berges der Apache	24
Verbindungen der widerständigen Native Americans (und anderer indigener Völker) zur Ökologie-Bewegung in Europa	25
Das internationale „World Uranium Hearing“ vom 13.-18. September in Salzburg	26
Ein Unterstützungsbesuch bei den Oberpfälzer BIs gegen die WAA in Wackersdorf	28
Die Indianerpolitik der USA in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart	30
Die nach-Trump-Ära	31
Ausblick	32
Publikationsliste	34
Nachtrag: Verbrechen in den deutschen Kolonien Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts	35

Biographisches zu Liselotte Welskopf-Henrich

Liselotte Welskopf-Henrich, geborene *Elisabeth Charlotte Henrich* (* 15. September 1901 in München; † 16. Juni 1979 in Garmisch-Partenkirchen) war eine deutsche Schriftstellerin und Althistorikerin. Zeit ihres Lebens beschäftigte sich Welskopf-Henrich mit zwei Kulturen: mit dem antiken Griechenland und mit der Kultur der nordamerikanischen Indianer. Beruflich beschäftigte sie sich mit der *Alten Geschichte*. Hier war sie eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in der DDR. Privat widmete sie sich den Indianern, über die sie Romane verfasste, die zu den Klassikern der DDR-Jugendliteratur gehören.



Liselotte Welskopf-Henrich

Sie absolvierte ein Studium der Ökonomie, Alte Geschichte, Rechtswissenschaften und Philosophie an der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität), wo sie im Mai 1925 mit der Arbeit *Die Organisation des internationalen Schuhwarenhandels* promoviert wurde. Von 1925 bis 1928 war sie zunächst Betriebsstatistikerin, von 1928 bis 1945 Referentin beim Statistischen Reichsamt Berlin. Ab 1938 nahm sie am Widerstand gegen den Nationalsozialismus teil. Ihren späteren Ehemann, den Kommunisten Rudolf Welskopf, versteckte sie 1944 bis 1945 vor dem Zugriff der NS-Behörden. Sie half ferner KZ-Häftlingen und wurde 1944 von der Gestapo verhört.

1949 bewarb sie sich um eine planmäßige wissenschaftliche Aspirantur für Alte Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB). Obwohl sie eigentlich Nationalökonomin war, wurde sie angenommen. Von 1952 bis 1960 wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität und war mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt. Sie habilitierte sich im November 1959 mit einer Arbeit zum Thema *Die Muße als Problem im Leben und Denken der Hellenen von Homer bis Aristoteles*.

Im Januar 1960 wurde Welskopf zunächst Dozentin, im Oktober Professorin für Alte Geschichte. Ein Jahr später wurde sie zudem Leiterin der Abteilung Geschichte des Altertums am Institut für Allgemeine Geschichte an der HUB. Im Juni 1964 wurde sie als erste Frau zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften gewählt. 1966 wurde

Welskopf emeritiert, leitete kommissarisch aber noch bis 1968 weiter ihre Abteilung, da der als Nachfolger vorgesehene Johannes Mathwich noch nicht promoviert war.

Nach ihrer Emeritierung begann Welskopf-Henrich mit einem neuen Projekt zur klassischen griechischen Polis. In der Konzeption war dieses Projekt wohl einzigartig. Weder im Rahmen der DDR-typischen Akademieprojekte noch in ihrem westlichen Äquivalent, sondern auf eigene Kosten und in eigener Organisation bearbeitete sie das Projekt, an dem neben ihr auch 60 ost- und westdeutsche Wissenschaftler sowie Forscher aus weiteren zehn Ländern beteiligt waren. *Die Hellenische Polis – Krise – Wandlung – Wirkung* erschien 1974 in vier Bänden. Chronologischer Schwerpunkt des über 2200 Seiten umfassenden Werkes waren das späte 5. und das 4. Jahrhundert v. Chr. Im Anschluss an dieses Projekt ging sie ein noch ambitionierteres Projekt an: die *Sozialen Typenbegriffe im Alten Griechenland*. Zwischen 1981 und 1985 erschien das ähnlich organisierte Werk, das einen ähnlichen zeitlichen Rahmen hatte, in sieben Bänden.

Von 1963 bis 1974 unternahm Welskopf-Henrich Reisen in die USA und nach Kanada, um das Leben und die Traditionen der Dakota-Indianer zu studieren. Für ihre Verdienste um ein menschliches Bild der nordamerikanischen Indianer wurde Welskopf-Henrich von ihnen mit dem Titel einer „Lakota-Tashina“ (= Schutzdecke der Lakota) geehrt.

Liselotte Welskopf-Henrich starb 1979 im Alter von 77 Jahren während eines Aufenthalts in Garmisch-Partenkirchen. Sie wurde in Berlin auf dem Friedhof Adlershof bestattet. Ihr Grab ist als Ehrengrab der Stadt Berlin gewidmet.

Belletristische Arbeiten

Über ein wissenschaftlich interessiertes Publikum hinaus bekannt wurde Liselotte Welskopf-Henrich vor allem durch ihre wissenschaftlich fundierten, dennoch phantasievollen Indianerbücher, die sie vor allem für junge Leser schrieb. Sie verfasste auch das ursprüngliche Drehbuch für die Verfilmung ihres Romans *Die Söhne der Großen Bärin*, die sie anschließend jedoch nicht unkritisch sah. Dabei begründete der DEFA-Film mit Gojko Mitić eine ganze Reihe von DEFA-Indianerfilmen. Auch ihre in der Gegenwart spielenden Indianerromane aus der Pentalogie *Das Blut des Adlers* waren in der DDR sehr populär.

Der Roman *Zwei Freunde*, den sie bereits 1943 geschrieben hatte, erzählt von der Zeit der Weimarer Republik und dem beginnenden Nationalsozialismus. Im Roman *Jan und Jutta* verarbeitete sie autobiografisch eigene Erlebnisse (Jutta) und die ihres späteren Ehemannes Rudolf Welskopf (Jan) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie beabsichtigte, diese Romane fortzusetzen mit dem Nachkriegswerk *Bertolds neue Welt*, gab das Projekt aber wieder auf., da sie zur Erkenntnis gelangt war, dass ihre kritische Sicht auf die Entwicklung in der DDR zur Nichtveröffentlichung führen würde.

Auszeichnungen und Ehrungen

- 1951 Erster Preis für Jugendliteratur der DDR für *Die Söhne der Großen Bärin*
- 1958 und 1961 Vaterländischer Verdienstorden
- 1966 Banner der Arbeit
- 1968 Friedrich-Gerstäcker-Preis für *Die Söhne der Großen Bärin*
- 1972 Nationalpreis der DDR III. Klasse

In der Pine Ridge Reservation / South Dakota Verleihung des Ehrennamens „Lakota Tashina“ („Schutzdecke der Dakota“) wegen ihres Einsatzes für die Native Americans, die sie in den USA und in Kanada mehrfach besucht hatte.

- 1974 Hervorragender Wissenschaftler des Volkes

Bibliographie der Indianer-Bücher von Liselotte Welskopf-Henrich auf einen Blick

Zyklus „Die Söhne der Großen Bärin“

- 1951-1961 „Die Söhne der Großen Bärin“*
- 1963-1970 und 1982 in der Trilogie „Harka, der Sohn des Häuptlings“
- „Top und Harry“
- „Der Häuptling“*
- 1970-1993 in sechs Bänden
- „Harka“
- „Der Weg in die Verbannung“
- „Die Höhle in den Bergen“
- „Heimkehr zu den Dakota“
- „Über den Missouri“*

Pentalogie „Das Blut des Adlers“

- 1966-1984 „Nacht über der Prärie“
- 1967-1985 „Licht über weißen Felsen“
- 1868-1985 „Stein mit Hörnern“
- 1972-1986 „Der siebenstufige Berg“
- 1980-1987 „Das gelle Gesicht“

Einleitung

Sehr gerne habe ich einer Bitte von Uwe Rennicke entsprochen, meinen persönlichen Beitrag zum Relaunch der Webseite von Liselotte Welskopf-Henrich zu liefern. Diese freundliche Einladung Rennickes fiel dabei mit aktuellen eigenen Bestrebungen zusammen, dem in diesem Jahr anfallenden 120. Geburtstag von Liselotte Welskopf-Henrich (*15.09.1901 München - + 16.06.1979 Garmisch-Partenkirchen) auf irgendeine Weise zu gedenken und dabei auch an die Ersterscheinung von „*Die Söhne der Großen Bärin*“ zu erinnern, die sich im kommenden Jahr zum 70 Mal jährt. Und im Jahr 1971, d.h. vor nunmehr genau 50 Jahren erschien die inzwischen um die „Vorgeschichte der Protagonisten“ erweiterte, in die „aktuellen“ sechs Bände aufgegliederte letzte Auflage dieses Indianerrepos der Autorin. Dabei kam diesem Projekt des Verfassers auch die zeitweise durch die gegenwärtige Corona-Pandemie erzwungene Isolation entgegen.

Liselotte Welskopf-Henrich und die Indianer

In ihrem ersten Roman „*Die Söhne der Großen Bärin*“, welcher die DDR-Autorin auch in der Bundesrepublik bekannt und populär machte, schildert Liselotte Welskopf-Henrich das letzte vergebliche Aufbäumen der Sioux, die in den 1870er Jahren endgültig von den Armeen der Weißen geschlagen wurden. Der Bärenbande, einer kleinen Gruppe gelingt unter der Führung ihre Häuptlings Tokei-ihito die Flucht aus der Reservation nach Kanada, wo sie zusammen mit einigen ihnen wohlgesonnenen Weißen sowie Freunden anderer Indianer, die ihr Schicksal teilen, eine gemeinsame Zukunft aufbauen wollen. In fünf später verfassten Bänden schildert Welskopf-Henrich die Vorgeschichte der Protagonisten dieses sechsbändigen Romanzyklus, wobei sie ihre Geschichte Anfang der 1860er Jahre beginnen lässt, als sich die weiße Dominanz und Unersättlichkeit auch im Westen der USA abzuzeichnen beginnt. Den Kampf der Nachfahren der Söhne der *Großen Bärin* bzw. ihrer in der US-Reservation verbliebener Verwandten 100 Jahre später, das heißt in den 1960er und 1970er Jahren, um ihre Rechte als Bürger einer freien indianischen Nation bzw. um die Einhaltung der von ihnen mit der US-Regierung geschlossenen Verträge hat Liselotte Welskopf-Henrich sodann in ihrer Pentalogie „*Das Blut des Adlers*“ – die 5 Bände erschienen erstmals in den Jahren 1966, 1967, 1968, 1972 sowie posthum 1980 – thematisiert. Wie schon „*Die Söhne der Großen Bärin*“ ist dabei auch „*Das Blut des Adlers*“ keine bloße Fiktion, sondern beruht ebenfalls weitgehend auf von Welskopf-Henrich genau recherchierten Tatsachen, wenn die Autorin natürlich auch hier ihren „subjektiven Personenkreis“ zu Handlungsträgern gemacht hat.

Liselotte Welskopf-Henrich war dabei keine bloße „Schreibtischgelehrte“, deren Wissen ausschließlich aus Büchern und sonstigen schriftlichen Quellen herrührte, sondern sie führte während ihrer vier USA- sowie Kanada-Besuche zahlreiche Gespräche mit Nachkommen der ehemals aus der USA-amerikanischen Reservation entflohenen Dakota-Oglala-Indianer sowie sonstigen AIM-Aktivisten. Dabei weilte sie längere Zeit auch in der Pine Ridge Reservation, der ehemaligen Red Cloud Reservation, und nahm regen Anteil an den dortigen Unruhen Anfang der 1970er Jahre. So erfolgte in dieser Zeit auch ihr solidarischer Besuch der widerständigen 89 Native Americans und deren Anhänger, die vom 20. November 1969 bis zum 11. Juni 1971 aus Protest gegen die Indianerpolitik der USA die vormalige Gefängnisinsel Alcatraz besetzt hielten, bis diese Aktion seitens des FBI mit Waffengewalt beendet wurde. Außerdem verbrachte sie auch mehrere Wochen in der Hopi- und Navajo-Reservation, um sich mit den Lebensumständen auch deren Bewohner vertraut zu machen. Vor diesem Hintergrund und mit diesem Rüstzeug versehen stellte Liselotte Welskopf Henrich einen großen Teil ihres publizistischen Schaffens engagiert in den Dienst der bis heute immer noch ein oftmals elendes Leben in den USA fristenden Prarieindianer, trat vehement für eine Verbesserung deren Lebensbedingungen ein und focht für ihre politische und ökonomische Emanzipation.



Liselotte Welskopf-Henrich zusammen mit Dennis Banks und Vernon Bellcour, zwei Führern des American-Indian Movement (AIM), die sie Anfang der 1970er Jahre zu Hause in Berlin-Treptow besuchten. Kontakt hatte sie aber auch zu Russel Means, den sie anlässlich eines ihrer USA-Besuche ebenfalls kennengelernt hatte.

Kennzeichnend ist bei Welskopf-Henrichs Büchern, dass sie sich dabei bei all ihrer offenkundigen Sympathie für die indigene Bevölkerung der USA keiner Schwarz-Weiß-Malerei schuldig machte und auch jegliche Klischees vermied. Sie selbst schrieb als Geleitwort ihres sechsbändigen Epos: „Gewidmet jenen tapferen Männern, Frauen und Kindern der Dakota-Oglala, die nach vielen Leiden unter den schwierigsten Voraussetzungen ihr neues Leben aufbauen. Es wird mir immer eine Ehre sein, von ihrer Stammesgemeinschaft den Namen ‚Lakota Tashina‘ empfangen zu haben, und ich möchte mich dessen würdig erweisen“.

Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich

Was meine Person anbelangt, kam ich, seit jeher ein absoluter „Bücherwurm“, erstmals als 10-Jähriger mit Liselotte Welskopf in Berührung, als mir ein Buch mit dem Titel „Die Söhne der Großen Bärin“ in die Hände fiel, dessen bunte Umschlagsillustration den Wanderzug einer Schar von Indianern in voller Kriegsmontur zeigte. Im Vordergrund war ein kühner Krieger abgebildet, der als Zeichen seiner Häuptlingswürde drei Adlerfedern trug, und dessen Name, wie ich dann bei der Lektüre erfuhr, *Takei-ihito* („Stein mit Hörnern“) lautete. Diese Buch hatte mein älterer Bruder von unseren Großeltern zur Kommunion geschenkt bekommen, vermutlich auf Empfehlung unserer Großmutter, die zum einen schon vor dem Ersten Weltkrieg Sympathien für die Sozialdemokratie entwickelt hatte und zum anderen als eine begeisterte Karl May-Leserin bekannt war, und dies zu einer Zeit, als May gerade in breiten Kreisen verfehmt war. Es folgten dann Tage unaufhörlichen begierigen Lesens, in welchem ich aufregende Einzelheiten des Schicksals des jungen Sioux-Häuptlings und der Flucht der von ihm geführten Bärenbande aus der Reservation am Niobrara hin zum Mini-Sose, dem Missouri, und von dort über die kanadische Grenze ins „Land der großen Mutter“ erfuhr. Ermutigend empfand ich damals vor allem den positiven Schluss dieses Buches, entwarf die Autorin hier doch, wie ich es später auszudrücken wusste, das hoffnungsvolle Bild eines Mikrokosmos einer klassenlosen, auf der Solidarität und auf Gleichheit aller Menschen, egal welcher Herkunft, welcher Hautfarbe und Religion, beruhenden Gesellschaft... Obwohl das Buch dann irgendwie verloren ging, hat die Erinnerung an das Schicksal der tapferen Männer, Frauen und Kinder der Bärenbande vom Stamm der Teton-Oglala in den 1870er Jahren mich auch später niemals ganz verlassen. Vielmehr haben mich die „Söhne der Großen Bärin“ weitgehend gegen andere Indianerbücher à la Karl May immunisiert, wo es de facto niemals eigentlich um das Schicksal der Native Americans ging, sondern irgendwelche „deutsche Helden“ die immer wieder

gleichen Abenteuer erlebten und ihre Überlegenheit nicht nur über die Indianer sondern auch über Weiße anderer Nationen sowie Angehörige anderer „Rassen“ und Religionen unter Beweis stellen konnten.

Während meines Germanistikstudiums beschäftigte ich mich, der ich inzwischen das Stadium des naiven Lesens natürlich schon altersbedingt längst hinter mir gelassen hatte, Mitte der 1970er Jahre dann zunächst vor allem aus pragmatischen Gründen zur Vorbereitung eines Spezialgebietsthemas für die mündliche Staatsexamensprüfung erneut mit den „Söhnen der Großen Bärin“ („Deutsche Indianerliteratur am Beispiel der Romane von Karl May, Fritz Steuben, Lieselotte Welskopf-Henrich und Herbert Kranz“), da ich mich in diesem Themenbereich bereits einigermaßen auszukennen glaubte.

Mitte der 1980er Jahre machte ich mich sodann erneut an eine, diesmal gründlichere Lektüre des inzwischen um fünf Bände mit der Vorgeschichte der Protagonisten erweiterten Romanzyklus, dies vor allem auch, um für mich selbst herauszufinden, ob meine ursprüngliche Faszination bzgl. der „Söhne der Großen Bärin“ angehalten habe. Außerdem stellte ich damals auch erstmals konkretere Überlegungen darüber an, welche Kinder- und Jugendbücher ich für unsere 1980 und 1982 geborenen Kinder für empfehlenswert fände, wenn sie das passende Lesealter erreicht hätten, war ich doch der Überzeugung, dass kein Medium den Bedürfnissen eines Kindes oder Jugendlichen so sehr entgegenzukommen vermag wie ein gutes Buch, das dem Idealtyp von Literatur nahekommt, die zum einen unterhalten, zum anderen aber auch belehren möchte, wie dies für Lieselotte Welskopf-Henrichs Jugendromane in hohem Maß zutrifft. (Siehe hierzu den ersten Titel der am Ende befindlichen Publikationsliste aus dem Jahr 1986). In der Folge habe ich mich in den 1980er Jahren dann außerdem auch nur zu gern der Mühe unterzogen, mir die wichtigsten geschichtlichen Abhandlungen zu den Indianerkriegen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu besorgen, um mich in die Geschichte des Endkampfes der nordamerikanischen Indianer gegen die eindringenden Weißen einzulesen. Dabei ging es mir in erster Linie darum, für mich selber fundiertes Wissen und Sachkompetenz in einem mir bis dahin weitgehend unbekanntem Fachgebiet zu gewinnen, um für meine eigenen und eventuell andere interessierte Kinder und Jugendlichen als einigermaßen sachkundiger Gesprächspartner fungieren zu können. Übrigens erfolgte in dieser Zeit auch eine weitere Weichenstellung zur Erarbeitung eines neben der „Liedforschung“ für mich sehr wichtigen Spezialgebietes (Deutsche Auswanderungen sowie Kolonialgeschichte Deutschlands), in das ich mich einarbeiten wollte. In den 1990er Jahren sowie zu Beginn des ersten Jahrzehnts der 2000er Jahre konnte ich in der Folge als freiberuflicher Dozent im Bereich Volkskunde/ Kulturwissenschaften und Germanistik im Rahmen der Vorbereitung verschiedener Seminare („Geschichte der Massenlesestoffe in Deutschland“, „Deutschsprachige Kinder- und Jugendbücher“, „Geschichte der deutschen Abenteuerliteratur für Kinder- und Jugendliche“) mein diesbezügliches Wissen weiter vertiefen und erweitern. Im Jahr 2000 kam es zur Planung eines Buches „Auf den Spuren der Söhne der Großen Bärin.“ Untersuchung zum historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jugendbücher „Die Söhne der Großen Bärin“ von Lieselotte Welskopf-Henrich, Regensburg 2001, wobei mir im Vorfeld hierzu klar geworden dass, dass am Untergang der Native Americans der USA zu einem nicht geringen Maß eben auch Auswanderer aus Mitteleuropa, sprich dem heutigen Deutschland, verantwortlich beigetragen hatten, dass dieser Teil der „indianischen Geschichte“ somit eng mit der deutschen Historie verbunden ist. Dabei folgten in den darauffolgenden Jahren mehrere Lexikonartikel in verschiedenen Fachzeitschriften, die diese Sichtweise beinhalteten. (Siehe hierzu die Bibliographie am Ende unserer Ausführungen).

(Kultur)Historische Einordnung – Deutsche und Native Americans

Wie bereits erwähnt wurde dem Verfasser, als er die „Söhne der Großen Bärin“ als Erwachsener erneut rezipierte, bewusst, dass zu den für einen de facto-Genozid an der nordamerikanischen Naive Americans verantwortlichen Mittätern immer wieder auch deutsche Einwanderer zählten, deren Geschichte und Biographie auf das Engste mit derjenigen der nordamerikanischen Ureinwohner verknüpft ist, wodurch die Beschäftigung mit der Historie der Letzteren notwendigerweise zum Teil auch zu einer Beschäftigung gerade auch mit bis heute zumeist völlig vernachlässigten und verdrängten Teilaspekten der deutschen Geschichte werden muss. Schon von Anfang der Inbesitznahme des amerikanischen Kontinents an haben nämlich gerade auch die deutschen Länder immer wieder zahllose Auswanderer in die neue Welt exportiert, die dabei zumeist wohl keinerlei Gedanken an das Schicksal der dortigen Urbevölkerung verschwendeten. Bereits seit Anfang des 18. Jahrhundert begann eine breitere Auswanderung, die in wechselnder Stärke im Lauf von rund zwei Jahrhunderten so viele Deutsche nach Nordamerika brachte, dass ein nicht geringer Teil der heute dort lebenden Bevölkerung deutscher Abstammung ist.



Rundgemälde von Europa im August 1849

Während Preußen „mit eisernem Besen“ die ihm unbequemen und lästigen Revolutionäre in die Schweiz kehrt und Frankreich sich der gleichen Methode bedient und seine Aufständischen unter einer Jakobinermütze ebenfalls ins eidgenössische Refugium schickt, schlägt die österreichische Doppelmonarchie ihrerseits mit dem Säbel wild auf die ungarischen Freiheitskämpfer los. Jede der drei die reaktionären Mächte verkörpernden Personen trägt dabei ihre sie charakterisierende Kopfbedeckung: Frankreich den napoleonischen Dreispitz, Preußen seine Pickelhaube, wobei die preußische „Tapferkeit“ noch durch das „Eiserne Kreuz“ unterstrichen wird, welches der Preuße an seine Brust geheftet hat. Österreichs Helm ist durch den Doppeladler gekennzeichnet. Darauf, dass jeglicher etwaiger Widerstand auch im russischen Einflussbereich, hier in Polen: ausgelöscht ist, weist die „erloschene Kerze der Freiheit“ hin, die nordöstlich von Warschau zu sehen ist.

England, hier verkörpert durch Queen Victoria mit einem Baby im Arm, betrachtet mit wachem Interesse die Szenen auf dem europäischen Festland. Ihre von Merkur, dem Gott des Handels gelenkt Kutsche, wird von einem Einhorn und einem Löwen – letzterer durch die von ihm getragene Allongeperücke als feudalistische charakterisiert – gezogen. Neben der königlichen Karosse läuft ein Hündchen her, welches wohl die englische Bulldogge verkörpern soll. Von Westen her laufen drei ausgemergelte Gestalten auf die Königin zu und strecken flehentlich ihre Hände nach ihr aus, dies ein Hinweis auf die große Hungersnot, „the great famine“, die in England, vor allem aber in Irland im Jahr 1846 ausgebrochen war und zur Dezimierung der irischen Bevölkerung durch den Hungertod und durch eine große Auswanderungswelle – vor Allem in die USA – führte. Die Bevölkerung der Grünen Insel, die vorher 8 Millionen Einwohner aufgewiesen hatte, schrumpfte auf 2 ½ Millionen Menschen zusammen.

Auf die Auswanderung, die in dieser Zeit überall in Europa einen Höhepunkt erreichte, weisen auch die beiden Boote hin, die von der französischen Westküste aus in See stechen, von der aus, neben den norddeutschen Häfen, viele der deutschen Auswanderer vor allem nach Nordamerika auswanderten.

So suchten allein um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nach der Niederschlagung der Volksaufstände im deutschen Südwesten, etwa aus dem Großherzogtum Baden mindestens 80.000 Menschen in den Vereinigten Staaten von Amerika, dem „Hort der ersehnten Freiheit“, eine neue Heimat. Und die Auswandererzahlen blieben auch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten unverändert hoch.

Neben politischen Flüchtlingen, die, obwohl zahlreich, insgesamt aber wohl nur die Minderheit der Übersiedler ausmachten, waren es dabei immer wieder gerade auch zahllose „Wirtschaftsflüchtlinge“, wie man diese Menschen heute oftmals bezeichnen würde, die der sozialen Not und dem wirtschaftlichen Elend in ihrer Heimat zu entgehen trachteten und für ihre Kinder und Enkel eine bessere Zukunft ersehnten, wobei die meisten dieser Zuwanderer dabei wohl kaum einen Gedanken an das Schicksal der Ureinwohner ihres Ziellandes und deren Lebens- und Wohnrecht verschwendeten, die ihnen, vor allem anfänglich, oftmals durchaus hilferich und gastfreundlich entgegengetreten waren. Die verstreut lebenden „Horden von Wilden“, als welche die Indianer zumeist angesehen und gnadenlos verfolgt wurden, besaßen in ihren Augen keinerlei Recht, das Land den weißen Siedlern und damit dem „gottgewollten menschlichen ‚Fortschritt‘“ vorzuenthalten. Ohne die geringsten Bedenken und Gewissensbisse und dabei zumeist noch zutiefst von ihrer kulturellen, moralischen und sittlichen Überlegenheit überzeugt, nahmen Siedler von überall aus Europa die Jagdgründe der Prärieindianer in Besitz, um das Land unter die Pflugschar zu nehmen, „urbar zu machen“, ihr Vieh auf ihm weiden zu lassen und ihre Familien darauf anzusiedeln. Dabei zeitigte gerade auch das europäisch-christliche Ethos des „sich-die-Erde-untertan-Machens fatale Folgen und war ursächlich mitverantwortlich für den Genozid der indigenen Nationen in den USA - aber auch anderorts, etwa um 1900 in den deutschen Schutzgebieten und Kolonien – wie das folgende völlig ignorante, dabei zynische und demaskierende Zitat belegt, welches eine Geisteshaltung verdeutlicht, die, und dies wohl durchaus nicht nur in Teilen der US-amerikanischen Gesellschaft, bis in unsere aktuelle Gegenwart verbreitet zu sein scheint:

„Ich bin weit davon entfernt, dass sie (die Indianer) einen Anspruch aufs Land zu haben. Im Gegenteil, sie haben jeden vorstellbaren Anspruch auf Land verwirklicht, weil sie außerstande sind, Land zu kultivieren. Sie müssen deshalb – und das ist Gottes Wille (sic!) – von diesem Land vertrieben werden. Gottes Wort, dass der Mensch sich die Erde untertan mache, ist eine heilige Verpflichtung. Der Mensch unterscheidet sich als Krone göttlicher Schöpfung vom Tier in seiner Kultur und Zivilisation. Indianer haben das Aussehen von Menschen und sie mögen auch einer menschlichen Rasse angehören, aber wie sie uns im Augenblick entgegengetreten, erscheinen sie ihrem ganzen Habitus nach eher als Tiere, teuflische Tiere. Die Torturen, denen sie Gefangene unterwerfen – (und die sie nur zu oft erst von den weißen Eroberern gelernt und übernommen hatten!) – rechtfertigen allein schon ihre Ausrottung. Und was die Frage nach Friedensverträgen und garantiertem Landbesitz betrifft, so ist dem mit folgender Feststellung zu begegnen: Wer käme schon auf den Gedanken, mit Wölfen und Klapperschlangen, Jaguaren und Coyoten über Garantien für Eigentum und Land zu verhandeln? Wenn allerdings in einer Zwischenphase der Besiedlung das bestialische Verhalten der indianischen Tiere nur dadurch zu mindern ist, dass man sie in Verhandlungen wie Menschen unter ihresgleichen behandelt, so ist dies eine verzeihliche List zum Wohle der christlichen Menschheit. Man lockt ja auch gefährliche Raubtiere durch Köder in Fallen und tötet sie. Ich sehe deshalb keinen Unterschied darin. Vielleicht mag es eines Tages möglich sein, einer Minderzahl von ihnen menschlich-christliche Verhaltensweisen beizubringen, sodass sie nützliche Mitglieder unserer Gesellschaft werden könnten; - aber ich denke, dass im Augenblick solche Spekulationen müßig sind. Es gilt, sie zu dezimieren und ausschließlich darauf zu achten, dass dies unter größtmöglicher Vermeidung eigener Verluste geschieht“.

(So Hugh Henry Brackenridge, ein nobler Vertreter zeitgenössischer christlicher und „unkriegerischer Geisteswissenschaftler“ bereits im Jahr 1782 an den Verleger von „Freeman’s Journal of North American Intelligence“, hier zit. nach H.J. Stammel: Indianer. Legende und Wirklichkeit von A-Z. Leben – Kampf - Untergang, Gütersloh u. Berlin 1992, S. 74f.

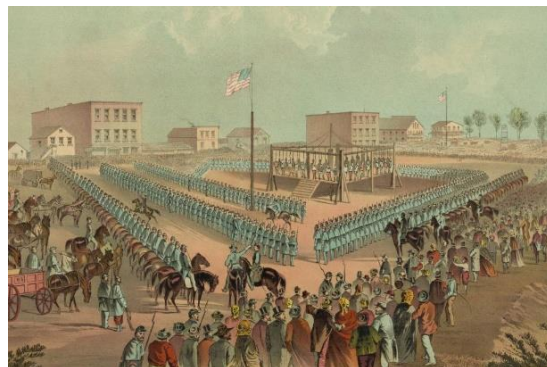
Als dann noch verschiedentlich in Indianerterritorien Gold oder andere Bodenschätze gefunden wurden, fielen (und fallen bisweilen bis heute!) die letzten Hemmungen und moralischen Schranken, die Urbevölkerung wurde vollends zu einem „rechtlosen Wild“. Was ihre Verfolger und Unterdrücker bzw. deren Helfershelfer angeht, waren aus Menschen, die in ihrer alte Heimat nur zu oft ebenfalls zu den Unterprivilegierten, Rechtlosen. Verfolgten und Unterdrückten, mithin zu den Opfern gehört hatten, unversehens Täter geworden. Und zu diesen gehörten eben auch zahllose Menschen deutscher Herkunft.

Der Santee-Aufstand des Jahres 1862 in Minnesota

Nicht zuletzt auch im Gebiet der Santee-Sioux, mit denen sich die Bücher Liselotte Welskopf-Henrichs, wenn auch nur am Rande, beschäftigen, siedelten viele deutsche Einwanderer. So verweist schon allein der Name der Stadt New Ulm in Minnesota, die im Jahr 1862 den bei Liselotte Welskopf-Henrich erwähnten verzweifelten Hungeraufstand der Santee-Sioux erleben musste, auf einen großen deutschen Bevölkerungsanteil, dies vorwiegend Menschen, die nach 1848 in die USA gekommen waren und deren Kinder. Während ein Großteil der männlichen Einwohner der fast ausschließlich von deutschen Einwanderern bewohnten Stadt während des Sezessionskrieges (1861-1865) für die Sache der Nordstaaten kämpfte, sahen sich deren Angehörige 1862 dem ersten großen allgemeinen Sioux-Aufstand ausgesetzt. Die ansässigen Santee hatten die vage Hoffnung, dass sich die Weißen im Bürgerkrieg gegenseitig ausrotten oder gegenwärtig doch zumindest keine Möglichkeit sehen würden, mit größeren Machtmitteln gegen sie vorzugehen. Der Aufstand war dabei fast ausschließlich von einer unfähigen und arroganten amerikanischen Bürokratie und korrupten Indianeragenten verursacht worden, welche die in einer Reservation des südwestlichen Minnesota lebenden Santee-Sioux, die friedlichsten Sioux überhaupt, die sich bereitwillig zu Christen und Maisbauern hatten umerziehen lassen, vorher regelmäßig mit verdorbenen und zudem überteuerten Waren beliefert hatten. Als 1862 zudem eine Raupenplage die gesamte Maisernte der Santee vernichtete, wurden diese von den meisten weißen Nachbarn sowie von den Behörden schmähsch im Stich gelassen, man ließ sie ganz einfach verhungern. Konkreter Anlass des daraus folgenden Aufstandes war die herzlose Antwort des verantwortlichen Indianeragenten Andrew Myrick auf die Bitte des Santee-Häuptlings Little Crow, man möge doch endlich die Lagerhäuser öffnen und Lebensmittel verteilen, da sein Volk sonst verhungern müsse: „Wenn sie hungrig sind, sollen sie doch Gras fressen“! (Ebendiesen Satz hatten pikanterweise bereits die schlesischen Weber in ihrem Hungerjahr 1844 im alten Europa hören müssen, und auch dort war es dann anschließend zu einer Hungerrevolte gekommen, die damals vom preußischen Militär blutig niedergeschlagen werden musste, was damals ebenfalls Auswanderungen zur Folge hatte.) Dieser Satz verbreitete sich durch den beim Gespräch anwesenden deutschen Farmer Sebastian Müller unter den ausgehungerten und verbitterten Santee und versetzte diese in Raserei.

Am frühen Morgen des 18. August 1862 gingen sie daraufhin zunächst gegen die Regierungsagentur bei Redwood Falls vor, wo sie zunächst auf nur wenig Widerstand stießen. Obgleich sie zunächst noch einige Gefangene machten und sogar viele Siedler verschonten, die sie menschlich behandelt hatten und von ihnen daher als Freunde angesehen wurden, wurden in der Folge fast alle Weißen auf der Stelle getötet, die sich nicht in das sichere Fort Ridgely hatten zurückziehen können. Insgesamt fanden bei diesem Aufstand über 1000 Weiße den Tod: es war mithin das größte Massaker der Indianerkriege. In der Folge wurden die aufständischen Santee am 18.09.1862 von 1600 Soldaten unter dem Kommando von General Henry Sibley eingekreist und vernichtend geschlagen.

Diese Ereignisse finden bei Liselotte Welskopf-Henrich im Zusammenhang mit der Biographie des Major Smith und dessen Tochter Katie, der Lebensgefährtin von Adam Adamson andeutungsweise Erwähnung.



Linkes Bild: Angriff der Santee auf New Ulm

Rechtes Bild: Öffentliche Massenhinrichtung der 38 verurteilten Santee

Alle männlichen Sioux, deren man in der Folge nur habhaft werden konnte, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und 307 von ihnen zum Tod verurteilt. 38 Verurteilte wurden schließlich – nach der Bestätigung ihres Urteils durch Präsident Lincoln – am 25.12.1863 in einer als Abschreckung gedachten Massenhinrichtung an einem viereckigen Galgen, alle auf einmal, öffentlich gehenkt. Ihr Häuptling Little Crow fand auf der Flucht den Tod, einige wenige Überlebende, die in „Die Söhne der Großen Bärin“ Erwähnung finden, konnten nach Kanada entkommen und sich in der Folge dort niederlassen. Eine unmittelbare Folge davon aber war, dass der Hunkpapa-Sioux-Häuptling und Mediziner Tatanka-yotanka, besser bekannt unter seinem englischen Namen Sitting Bull, der 1863 seine Verwandten in der Santee-Reservation am Missouri besuchte, sich hier von der Politik und brutalen Vorgehensweise der Watschitschun, der Weißen überzeugen und daraus für sich die Erkenntnis gewinnen konnte, dass „die weißen Landräuber“ längerfristig auch vor dem Stammesgebiet seines Volkes in den Plains nicht Halt machen würden. Daher fasste er den festen Entschluss, mit den Weißen keinerlei Kompromisse einzugehen und das Land der Sioux-Nation so lange wie möglich mit allen Kräften zu verteidigen.

Die Indianerpolitik von Carl Schurz

Auch Carl Schurz, der US-amerikanische Innenminister in der Zeit unmittelbar nach dem entscheidenden Endkampf gegen die Dakota und die mit diesen verbündeten Cheyenne, war übrigens ein ehemaliger '48er, der 1849 den siegreichen preußischen Truppen aus der Festung im badischen Rastatt hatte entkommen und sich seiner drohenden Verhaftung und eventuellen Hinrichtung in der alten Heimat entziehen konnte. Von 1869 bis 1875 hatte er den Staat Missouri als Senator vertreten, bevor er in den Jahren von 1877 bis 1881 unter Präsident Grant zeitweise als Innenminister Verantwortung für die Innenpolitik der USA trug. Immerhin reformierte er das sogenannte Indianeramt, das angeblich dem Schutz der nordamerikanischen Indianer dienen sollte, de facto aber durch die Umleitung der für die Reservationsbewohner bestimmten Vorräte und Geldmittel in die Taschen der weißen Agenten und der mit diesen verbündeten Indianerpolizisten erheblich zur Ausbeutung und Verelendung der internierten Ureinwohner beigetragen hatte. Schurz hielt dabei selbst dann noch an seiner unpopulären Politik der humanitären Hilfe fest, als die anti-indianischen Ressentiments nach der verlorenen Schlacht gegen die Sioux unter Sitting Bull und Crazy Horse enorm anwuchsen. In der Folge versuchte er immer wieder, weiße Siedler und Bodenspekulanten daran zu hindern, in die Reservationsen der Indianer vorzudringen und sich deren Land anzueignen. Auch setzte er nach der Niederlage der Indianer durch, dass die Flucht der vormaligen Bündnispartner der aufständischen Sioux, der Cheyenne aus dem Indianerterritorium unter Little Wolf und Dull

Knive sowie ihre Rückkehr in ihr angestammtes Territorium seitens der US-Regierung akzeptiert wurde.



Carl Schurz nach seiner Amtseinführung als US- Innenminister



**„Geduld, bis der Indianer sozialisiert ist – sozusagen“
Karikatur von Thoms Nast auf Carl Schurz**

Das beruhigende Zitat unterhalb der rechten Karikatur legte der ebenfalls deutschstämmige Zeichner Thomas Nast dem Innenministr in den Mund, der zu einem frisch skalpierten Siedler spricht, dessen Angehörige, von Indianerpfeilen dahingestreckt, tot auf dem Boden liegen, während seine Heimstätte niederbrennt. Mit dieser Zeichnung stellt sich Nast gegen die von Präsident Grant eingeleitete und von seinem Innenminister Schurz fortgeführte Friedens- und Reformpolitik gegenüber den Indianern und befürwortet wie nur zu viele – wohl auch deutschstämmige – Zeitgenossen eine auf die Armee gestützte Politik der unnachgiebigen Stärke.

Carl Schurz befürwortete seinerzeit vehement den Friedensschluss mit den Indianern sowie Reformen und bemühte sich während seiner Amtszeit immer wieder um eine moderate und wohlwollend-freundliche Politik gegenüber der indianischen Urbevölkerung, wobei dies allerdings am elenden Schicksal der Prärieindianer letztendlich aber kaum etwas zu ändern und ihren totalen und endgültigen Untergang nicht aufzuhalten vermochte.

Die Endkämpfe gegen die Teton-Oglala-Sioux: Red Cloud Krieg (1866-1868) und Little Bighorn (Juni 1876)

Konkreter historischer Hintergrund der „Söhne der Großen Bärin“ waren die Indianerkriege der Jahre von 1862 bis 1876, welche nach zeitweiligen Erfolgen schließlich mit dem Untergang der widerständigen Sioux und der mit diesen verbündeten Cheyenne und Arapaho endeten. In Verbindung mit diesen kriegerischen Ereignissen stehen mit Machipiya-luta, Tatanka-yotanka und Tashunka-witko die damaligen drei großen Oberhäuptlinge der Sioux, die verschiedentlich in den Büchern von Liselotte Welskopf-Henrich auftauchen und die ebenfalls in die – nicht nur indianische und in Geschichtsbüchern überlieferte – US-amerikanische Historie eingegangen sind.

Nach den erwähnten Auseinandersetzungen mit den Santee-Sioux in Minnesota im Jahr 1862 wurde das Gebiet an der kanadischen Grenze jahrelang zu einem Schauplatz wechselvoller blutiger Auseinandersetzungen zwischen den Vereinigten Staaten und Teilen der Lakota, der nördlichen Cheyenne sowie nördlichen Arapaho, die schließlich einen ersten Höhepunkt im Red-Cloud-Krieg (engl. Red Cloud's War) der Jahre 1866 bis 1868 fanden. Dieser wurde um

die Kontrolle des Powder-River-Gebietes im nordzentralen heutigen Wyoming geführt, das entlang der Strecke des Bozeman Trail lag, einer Hauptzugangsstrecke zu den Goldfeldern des heutigen Montana und endete schließlich mit dem Vertrag von Fort Laramie 1868, welcher vorläufig einen vollständigen Sieg der Indianer unter deren Häuptling Red Cloud („Rote Wolke“ bedeutete).



Machipiya-luta („Red Cloud“

Red Cloud (* 1. Dezember 1822 an der Gabelung des Platte River im heutigen Nebraska; † 10. Dezember 1909 im Pine-Ridge-Reservat, South Dakota) war Anführer der Bad Faces (Ite Sica), einer militanten Gruppe der Oglala-Lakota-Indianer, und einer der größten militärischen und politischen Führer der Prärie-Indianer. Red Clouds Mutter war eine Oglala-Lakota, sein Vater ein Brulé-Lakota.

Die Regierung erfüllte im Friedensvertrag von Fort Laramie, der nach langwierigen Verhandlungen schließlich am 6. November 1868 unterzeichnet wurde, fast alle Forderungen Red Clouds, darunter auch die Räumung aller Forts und befestigten Plätze, welche die US-Armee entlang des Bozeman-Trails errichtet hatte. Der Vertrag legte das Gebiet des gesamten heutigen US-Bundesstaates South Dakota westlich des Missouri, einschließlich der Black Hills (von der Nordgrenze in Nebraska bis zum 46. Breitengrad und vom Missouri im Osten bis zum 104. Meridian im Westen) als Indianerland zur uneingeschränkten und unbehelligten Nutzung und Besiedlung durch die *Great Sioux Nation* fest. Landabtretungen sollten nur dann möglich sein, wenn dem mindestens drei Viertel aller erwachsenen männlichen Sioux, die auf Reservationsgebiet leben, zustimmten. Machipiya-luta und viele andere Sioux-Häuptling erkannten daraufhin die Bedingungen an und zogen sich in die Reservation zurück. Doch wurde dieser Vertrag im Lauf der kommenden Jahre immer wieder gebrochen, sodass die Lakota-Reservation, als Red Cloud 1909 hochbetagt und halb blind starb, bereits in fünf kleinere Teilgebiete aufgesplittert war. Dennoch hatte Machipiya-luta trotz der ständigen Wortbrüche der US-Regierung bis zu seinem Tod eine konsequent friedliche Politik verfolgt, wenn er auch niemals zu einem Freund der Weißen wurde, weswegen er von vielen Stammesgenossen harsch kritisiert und angefeindet wurde.

Als sich die US-Regierung schließlich dazu entschloss, das Gebiet endgültig zu befrieden um seine Besiedlung und Nutzbarmachung durch die weißen Zuwanderer zu ermöglichen, kam es zur letzten blutigen Auseinandersetzung mit den Lakota, die sich unter ihren Häuptlingen Tatanka yotanka (Sitting Bull) und Tashunka witko (Crazy Horse) gegen den beabsichtigten Landraub wehrten setzten und mit den mit ihnen verbündeten Cheyenne und Arapaho ihrer Internierung in Reservationen zur Wehr setzten. Nachdem es im Juni 1876 am Little Bighorn

in Montana noch zu einem letzten Sieg der Indianer gekommen war, mussten sie schließlich aufgeben, wobei einige wenige sich nach Kanada absetzen konnten.

Während die Freiwilligenarmee des US-Bürgerkriegs von 1861-1865 sich noch zumeist aus Siedlern zusammengesetzt hatte, rekrutierte sich das Heer der Nachkriegszeit, der gegen die aufständischen Indianer eingesetzte „Grenzarmee“, vor allem aus Angehörigen des städtischen Proletariats und hier nicht zuletzt aus Einwanderern. Hatte schon vor dem Bürgerkrieg fast die Hälfte der regulären Armee aus Iren und Deutschen bestanden, blieb es auch nach dem Krieg bei diesem hohen Prozentsatz. Besonders hoch war dabei der Anteil irischer und deutscher Soldaten im Unteroffizierskorps, da viele von ihnen schon in ihrer alten Heimat Militärdienst geleistet hatten und deswegen – wenn auch vielleicht nicht gerade für die Kämpfe gegen die Indianer – gut ausgebildet und gerüstet zu sein schienen.

Berühmt-berüchtigt ist vor allem der auch in Liselotte Welskopf-Henrichs „Die Söhne der Großen Bärin“ erwähnte George Armstrong Custer (* 5. Dezember 1839 in New Rumley, Ohio; † 25. Juni 1876 am Little Bighorn, Montana), der schon zu Lebzeiten eine äußerst umstrittene und dubiose Gestalt war. Zunächst Oberstleutnant des US-Heeres und Generalmajor des Unionsheeres im Sezessionskrieg diente er nach dem Bürgerkrieg in den Indianerkriegen gegen die Sioux und wurde vor allem durch seine Niederlage und seinen Tod in der Schlacht am Little Bighorn bekannt.



George Armstrong Custer



Totanka-yotanka (Sitting Bull)

Custers Familie lebte bereits in der dritten Generation in den USA. George Armstrong Custers Vorfahren väterlicherseits waren der hessische Offizier Paulus Küster und seine Frau Gertrude, die um das Jahr 1693 vom Niederrhein im Gefolge der ersten dreizehn Einwandererfamilien aus Krefeld und Umgebung (1683, Gründung von Germantown, Pennsylvania) in die späteren USA auswanderten.

Sitting Bull (englisch für „Sitzender Bulle“, eigentlich Thátháŋka Íyotanka – „Sich setzender Bulle“; * um 1831 am Grand River, South Dakota; † 15. Dezember 1890 in seinem Lager am Grand River in der Standing Rock Reservation, North Dakota) war Stammeshäuptling und Medizinner Mann der Hunkpapa-Lakota-Sioux. Als vor allem spiritueller Anführer leistete er jahrelangen Widerstand gegen die US-amerikanische Regierungspolitik. Nach der Niederschlagung der letzten militärischen Aufstände der indianischen Bevölkerung, zu denen er wesentlich beigetragen hatte, wurde er unter anderem durch Auftritte bei Wildwestshows bekannt und setzte sich für eine Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern ein. 1890 wurde Sitting Bull von Reservationspolizisten bei einer versuchten Verhaftung erschossen.

Tashunka-witko („Crazy Horse“), Schwiegersohn Machipiya-lutas, der andere Oberhäuptling der Oglala-Sioux und ein genialer Stratege, der viel von der Kriegsführung der Weißen gelernt hatte, hatte einen großen Anteil am letzten Sieg am Little Bighorn. Von ihm lag uns kein Foto vor, da er sich niemals fotografieren ließ. Er kapitulierte schließlich im Frühjahr 1871, da er zur Überzeugung gelangt war, dass eine weitere Kriegsführung aussichtslos war. Als er gegen seine Arretierung in Fort Robinson erbittert Widerstand leistete, wurde er im Handgemenge ermordet. Er wird noch heute von vielen Sioux-Indianern als Vorbild angesehen und verehrt.

1867 wurde George Armstrong Custer, dieser ein gewissen- und skrupelloser Ehrgeizling, wegen fortgesetzter Disziplinlosigkeit unter Arrest gestellt. Nach dem Abschluss der Ermittlungen wurde ein Militärgerichtsverfahren gegen ihn eröffnet und er wurde ohne Sold für zwölf Monate suspendiert. 1868 „rehabilitierte“ sich Custer in den Augen der Öffentlichkeit, als er während des Winterfeldzuges an den Ufern des Washita ein Dorf der Südlichen Cheyenne unter Black Kettle im Morgengrauen angriff und zerstörte, wobei bei dem Angriff eine große Zahl von indianischen Nichtkombattanten getötet wurden. Es gibt Darstellungen der Schlacht, welche zu belegen scheinen, dass die US-Kavallerie von den Cheyenne freundlich begrüßt wurde, die Soldaten jedoch plötzlich und völlig unerwartet das Feuer eröffnete. Den meisten Indianern gelang zwar die Flucht in die Wälder. Jedoch mussten sie alles Hab und Gut und hier insbesondere ihre Pferde zurücklassen, die auf Custers Befehl hin eingefangen und von denen über 1000 erschossen wurden. Dies machte den Indianern die Büffeljagd unmöglich und der Verlust ihrer Habe und ihrer Vorräte für den Winter erschwerte ein Überleben im Winter deutlich. Die meisten Opfer gab es somit erst nach der Schlacht. Dieser „Sieg“ sollte im Übrigen der einzige Erfolg Custers im Kampf gegen die Indianer bleiben.

1873 wurde Custer in die nördlichen Plains abkommandiert, wo er einige Scharmützel gegen Sioux im Gebiet des Yellowstone führte. 1874 führte er eine 1200 Mann starke Expedition in die Black Hills. Noch bevor die Weißen kamen, hatten die Sioux die Black Hills als Heiligtum, verehrt, sahen sie hier doch den Ursprung ihres Volkes. Noch im Jahr 1867 war ihnen außerdem unter Häuptling Red Cloud von der Regierung der Vereinigten Staaten der Besitz der Berge auch offiziell garantiert worden. Als 1874 im Tal des French Creek nahe der heutigen Stadt Custer einer der Erkundungstrupps Gold entdeckte, ließ Custer unverzüglich dementsprechende Erfolgsmeldungen in Zeitungsberichten verbreiten und lösten damit ganz bewusst den Goldrausch in den Black Hills aus. Mit diesen Berichten sollten die Goldsucher in das den Sioux zugesprochene Gebiet gelockt werden, um Angriffe der Indianer wegen deren unrechtmäßigen Eindringens in ein ihnen heiliges Territorium zu provozieren, was das Eingreifen der Armee gegen sie rechtfertigen würde. Letzterer Plan aber schlug fehl, weil die Sioux sich nicht zu Gewalttaten hinreißen ließen.

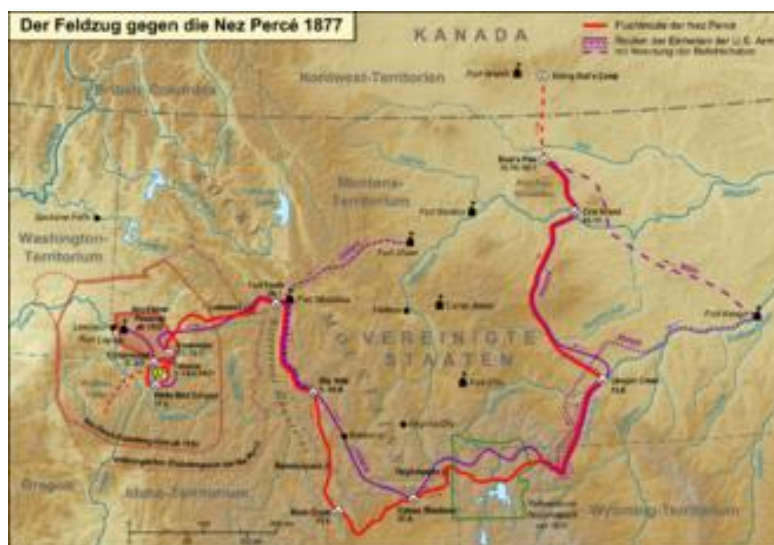
Als die Sioux wenig später aber dennoch in den ihnen zugewiesenen Reservationsgebiete interniert werden sollten und sich diesen Plan widersetzten, griff Custer am 25. Juni 1876 mit dem von ihm befehligten aus vielen Deutschen bestehenden 7. Kavallerieregiment in der Schlacht am Little Bighorn das Lager der verbündeten Sioux, Cheyenne und Arapaho, die von den Häuptlingen Sitting Bull, Gall, Two Moons, Crazy Horse und Spotted Elk alias Big Foot angeführt wurden, am Ufer des Little Bighorn an. Dort hatten sich ungefähr 2.000 Krieger versammelt, sodass die US-Soldaten zahlenmäßig und erstmals in der Geschichte auch waffentechnisch stark unterlegen waren. Custer hatte sein Regiment zudem in drei Teile aufgeteilt, um das Lager von mehreren Seiten aus anzugreifen. Die überlegene Streitmacht der Indianer trieb Custers Truppenteil schnell zurück und konnte ihn bei seinem Rückzug auf einem Hügel stellen, auf dem Custer und seine Männer ausnahmslos getötet wurden. Zu den Gefallenen gehörten auch Custers Brüder Thomas Custer (* 1845) und Boston Custer (* 1848) sowie zahlreiche weitere deutschstämmige Kavalleristen. Dennoch konnte dieser Sieg nichts am Schicksal der Sioux und Cheyenne ändern, was auch im letzten Band „Über den Missouri“ von Welskopf-Henrichs „Die Söhne der Großen Bärin“ thematisiert ist.

Inmut-to-yah-lat-lat („Donner vom Berge“) – Der Rote Napoleon

In den „Söhnen der großen Bärin“ kommt mehrfach auch Donner vom Berge, ein junger Häuptling der Blackfeet vor, der während Tokei-ihotos zeitweiligen Aufenthalt bei den Schwarzfüßen, diese realiter eigentlich Todfeinde der Sioux, der engste Freund und Blutsbruder des jungen Dakota wird. Gleichzeitig mit ihm hat er auch seinen Kriegsnamen erhalten und erstmals den Sonnentanz getanzt. Später, als die Bärenbande Tokei-ihotos auf ihrer Flucht nach Kanada auch das Gebiet der Blackfeet durchqueren muss, stößt er auf einen Spähtrupp der Dakota unter Tschetansapa und schließt sich zusammen mit seiner Gruppe nach einem tragischen letzten Kampf der Indianer untereinander den Sioux an, um deren Schicksal im „Land der Großen Mutter“ zu teilen, da die weißen Landräuber sich bereits darangemacht haben, auch gegen sein Volk vorzugehen und dieses in einer Reservation zu internieren.

Namensgeber und damit Pate für Donner vom Berge ist dabei wohl der gleichnamige Häuptling der Shahaptin bzw. Nez Percé, wie sie von den Weißen wegen ihres Nasenschmucks genannt wurde. Inmut-too-yah-lat-lat („Donner, der über die Berge rollt“), ein friedfertiger Mann, der zudem christlich auf den Namen Joseph getauft war und der später von seinen weißen Gegnern den Ehrennamen „Der rote Napoleon“ verliehen bekam, konnte sich mit seinen Anhängern auf der Flucht nach Kanada lange Zeit immer wieder mit größtem strategischen Geschick der ihn verfolgenden Übermacht entziehen, bevor er schließlich gestellt werden konnte.

Dieser tragisch ausgehende Marsch war wohl die bedeutendste strategische Leistung der Indianer in ihrem langen Kampf mit den Europäern und der US-Armee. Obwohl den Indianern, die auf ihrem Marsch zu keiner Zeit über mehr als zweihundertfünfzig kampffähige Krieger verfügten, die zudem etwa vierhundertfünfzig Frauen, Kinder und Greise, Rinderherden und Pferde zu schützen hatten, auf der anderen Seite insgesamt fast fünftausend Soldaten und Freiwillige mit Kanonen, Schnellfeuerkanonen, Kavallerie, Infanterie und Artillerie gegenüberstanden, gelang es ihnen in dreizehn Schlachten und Gefechten in fast allen Fällen, die US-Armee zu besiegen oder wenigstens zum Anhalten zu bewegen. Erst wenige Kilometer vor der kanadischen Grenze mussten sie sich schließlich, völlig am Ende ihrer Kräfte, viele von ihnen krank oder verwundet, der Übermacht der Weißen ergeben. Am 05. Oktober 1877, um vier Uhr nachmittags ritt Inmut-too-yah-lat-lat in Begleitung von fünf Kriegern, die zu Fuß neben ihm hergingen, zur Aushandlung der Kapitulationsbedingungen zu den gegnerischen Befehlshabern General Howard und Oberst Mildes.



Der Feldzug gegen die Nez Percé



„Chief Joseph rides to surrender“

(Ausschnitt eines Gemäldes von Howard Terpning, 1979)

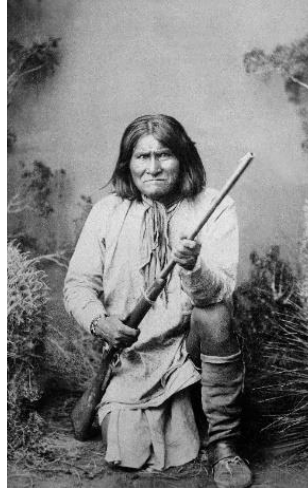
Liselotte Welskopf-Henrich zitiert die berühmte überlieferte Rede des Häuptlings der Shahaptin, der bei ihr den Namen Hinmaton-Yalaktit trägt, als die Flüchtlinge schließlich aufgeben und legt sie Tokei-ihto vor dem Aufbruch der Bärenbande nach Kanada in den Mund:

„(...) ,ich bin des Kampfes müde. Unsere Häuptlinge sind getötet. Sehendes Glas ist tot, Toohulhulsate ist tot. Die alten Männer sind alle tot. Nun sind es die Jungen, die ja oder nein sagen. Der, der die jungen Männer führte, ist tot. Es ist kalt, und wir haben keine Decken. Die kleinen Kinder erfrieren. Viele meines Volkes sind in die Berge geflohen, sie haben keine Nahrung und keine Decken. Niemand weiß, wo sie sind ... vielleicht erfroren. Ich möchte Zeit haben, nach meinen Kindern zu suchen, und sehen, wie viele ich finden kann. Mag sein, dass ich sie unter den Toten finde. Hört mich, ihr Häuptlinge, ich bin müde. Mein Herz ist krank und traurig. Die Sonne sinkt. Ich werde niemals mehr kämpfen“. (Hier zitiert nach Liselotte Welskopf-Henrich: Die Söhne der Großen Bärin, einbändige Originalfassung, Berlin 1952, S. 248f., dsgl.. Dieselbe: Die Söhne der Großen Bärin. Bd. 6: Über den Missouri, Berlin 1993, S. 101f.)

Die überlebenden Nez Percé wurden zunächst in die Ponca Reservation verbracht, wo viele von ihnen an Malaria und anderen Krankheiten sowie Hunger starben. Inmit-too-ya-latlat aber starb am 21. September 1904 an „gebrochenem Herzen“ auf der Colville Reservation im Staat Washington. „Nichts wäre für die USA leichter gewesen, als die 250 Krieger und 450 Frauen in Frieden ziehen zu lassen. Sie waren in Kanada willkommen. Aber am Beispiel dieser kleinen Gruppe bis dahin loyaler, freundlicher und unkriegerischer Indianer zeigt sich die Einstellung der US-Politik. Es ging nicht darum, sie aus einer Reservation zu vertreiben und sie in lebensfeindlichere Landstriche umzusiedeln, es ging auch nicht darum, amerikanische Zivilisten oder Soldaten zu schützen. Die Indianer wären kein Problem mehr gewesen, hätten keinerlei Kosten mehr verursacht und hätten niemanden bedroht, verletzt oder getötet. Es ging ganz einfach um die Durchsetzung selbstherrlicher Vorstellungen. Die US-Regierung wollte lediglich durchsetzen, dass unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen einmal gegebene Befehle unter allen Umständen auszuführen hätten.“ (H. J. Stammel: Indianer – Legende und Wirklichkeit von A-Z. Leben – Kampf – Untergang, Gütersloh-Berlin 1992, S. 191.)

Der letzte Kampf der Apache unter Geronimo

Obwohl der allerletzte Kampf von Native Americans Mitte der 1880er Jahre, hier der Chiricahua-Apache unter deren Anführer Geronimo, von Liselotte Welskopf-Henrich nicht thematisiert wurde, sei hier dennoch wenigstens kurz darauf eingegangen, weil auch hier ein deutscher Auswanderer tatkräftig an der Niederlage der Indianer Anteil hatte.



Goklayeh (Geronimo)

Gokhlayeh (eigentlich auf Chiricahua **Goyaalé** „der Gähnende“, * 16. Juni 1829; † 17. Februar 1909 in Fort Sill, Oklahoma), später **Geronimo** genannt, war der Kriegshäuptling und Mediziner (Diyin) eines Gruppenverbandes von Bedonkohe-Apachen. Sein lang andauernder Kampf wegen der von ihm als Unrecht empfundenen Besetzung seines Landes und sein erfolgreicher Widerstand gegen Truppen der USA und Neu Mexikos machten ihn zu einem der bekanntesten Ureinwohner Nordamerikas.

Bekannt durch seinen Einsatz gegen die aufständischen Apache unter Geronimo wurde nämlich nicht zuletzt der 1843 im badischen Mingolsheim im Kraichgau als Albert Sieber geborene Al Sieber, der nach seiner Auswanderung in die USA zunächst als Soldat im Bürgerkrieg und anschließend als Chef-Scout und Dolmetscher in der United States Army während deren langjährigem Kampf gegen die Apache im Südwesten der USA war. Hier wurde Sieber unter anderem mit der Gefangennahme der Häuptlinge der Chiricahua-Apachen Cochise und Geronimo beauftragt. Sieber wurde von Historikern zu den großen Gestalten der Grenzgeschichte Arizonas gezählt, der die bedeutendsten Führer und Persönlichkeiten der Apachen persönlich kannte: Massai, Eskiminzin, Cochise und dessen Sohn Naiche, Chiricahua-Locho, Geronimo und Chato.



Al Sieber



US-Apache Scouts



Geronimo inmitten von Gefolgsleuten

Geronimo kapitulierte nach den Verhandlungsgesprächen am 04. September 1886 mit nur noch 36 verbliebenen von ursprünglich 500 Chiricahua-Kriegern und stellte sich den Amerikanern unter dem Kommando von General A. Miles, die ihm jahrelang vergeblich mit 5000 Soldaten, einem Heliografensystem, 500 Apache-Scouts und deren Chefscout Al Sieber sowie mit 100 Navajo-Scouts und 3000 mexikanischen Soldaten nachgestellt hatten. Die gefangenen Chiricahua-Apachen wurden zusammen mit Geronimo in die Sumpfgebiete Floridas deportiert, wobei Al Sieberts Apache-Scouts im Übrigen ihr Schicksal teilen mussten. Obwohl Geronimo eine Rückkehr in seine alte Heimat versprochen worden war, sollte er diese, ebenso wie seine Leidensgefährten, niemals wiedersehen.

Abschließende Bewertung der Indianer-Literatur von Liselotte Welskopf-Henrich

Mag die hohe Zeit der deutschen Indianerliteratur für junge Leute im Augenblick auch vorbei sein, so lässt sich abschließend insgesamt feststellen, dass Liselotte Welskopf-Henrichs Indianer-Epen, gut und spannend geschrieben, hier eine Sonderstellung einnehmen, zumal sie gerade auch unter ethnologischen, anthropologischen und historischen Gesichtspunkten auch heute noch durchaus lesenswert sind. Die Bücher weisen eine hohe „historische Authentizität“ auf und vermögen Teilaspekte der Geschichte und Kulturhistorie der nordamerikanischen Sioux in den Jahren zwischen 1860 und 1880 sowie ihren tragischen Untergang zutreffend und packend zu schildern und zu illustrieren. Dabei finden immer wieder aber auch andere indianische Nationen bzw. deren Angehörige Erwähnung, Blackfeet, Absaroka, Crow, Cheyenne, Arapaho, Lenni-Lenape und Ponca, die dieses Schicksal teilen und nunmehr mit ihren weißen Freunden zusammen in Kanada leben, voneinander lernen und gemeinsam arbeiten. Der junge Häuptling der Dakota hat für sich die Lehre gezogen, dass seine Gruppe sich von einigen überlebten Traditionen trennen müsse, um längerfristig überleben zu können, und dass dieses Überleben nur gemeinsam mit den anderen möglich sei. Die Jahre der zeitweisen erzwungenen Einsamkeit sowie die Begegnung mit der Welt der Weißen haben ihn zu einem Visionär werden lassen und zur Einsicht geführt, dass die Indianer ihre ursprüngliche Lebensweise als Krieger und Jäger aufzugeben und sich den neuen Verhältnissen anzupassen haben, ohne dabei aber ihre kulturelle Identität aufzugeben. Er träumt dabei – wie auch Liselotte Welskopf-Henrich – den Traum einer friedlichen Gesellschaft ohne Klassen- und Rassenschranken, wobei er hierin neben seiner Großmutter Untschida („Großmütterchen“) zunächst vor allem von seiner jüngeren Schwester Uinonah („die erstgeborene Tochter“) unterstützt wird, seiner eigentlichen Vertrauten und Verbündeten, wenn die anderen

Stammesgenossen ihm misstrauen und ihn im Stich zu lassen drohen, weil sie seinen Gedankengängen und Visionen zunächst nicht zu folgen vermögen.

Unonah macht dabei ihren ganzen Einfluss bei den Frauen und Mädchen geltend und setzt es schließlich, als die meisten Männer immer noch zögern, durch, dass die Bärenbande Tokei-ihto nach Kanada folgt, um dort ein Leben als freie Rancher und Farmer zu beginnen, d.h. Kühe zu züchten und Getreide anzubauen, wie es ihre weißen Freunde sie lehren werden. Dabei wird sie in ihren Bestrebungen während des Zuges von der jungen Blackfoot-Frau Sitopanaki, der Schwester von Donner vom Berge, des Blutsbruders von Tokei-ihto unterstützt, während dieser dessen Flucht nach Kanada deckt.

Zunächst ein Gegenpol stellt Tschetansapa („Schwarzfalte“) dar, der um wenige Jahre ältere Freund Harkas/Tokei-ihtos und Anführer des „Bundes der Roten Hirsche“, ein tapferer Krieger später einer der Unterführer der Bärenbande. Ihm, einem ausgesprochenen Traditionalisten, fällt es sehr schwer, mit den alten Gewohnheiten und Bräuchen zu brechen und von der vertrauten freien Lebensweise der Bärenbande Abschied zu nehmen. Letzten Endes hält er seinem Freund und Häuptling die Treue und ist einer der entschlossensten und unerschrockensten Unterführer auf dem Weg in die kanadische Freiheit. Durch seinen Verzicht auf Rache und die Versöhnung mit den während des Marsches gefangenen Schwarzfüßen unter Donner vom Berge wächst er über sich hinaus und nimmt die von Tokei-ihto geplante Versöhnung aller verfeindeten Indianerstämme voraus.

Ein weiterer treuer Gefährte und Gefolgsmann des Häuptlings, gerade was dessen Pläne in Bezug auf die neue Lebensweise anbelangt, ist dagegen von vorneherein Tschapa („Biber“) Kraushaar, Sohn eines entlaufenen und schließlich von den Dakota aufgenommenen Negersklaven und einer Frau der Bärenbande. Dieser kennt – und dies schon lange vor Harka/Tokei-ihto – die Macht und die Überzahl der Weißen nur zu genau, unter denen sein Vater vor seiner Flucht in die Prärie lange Zeit zu leiden hatte und ist sich auch schon vor dem jungen Häuptling darüber im Klaren, dass die Bärenbande sowie die übrigen Native Americans nicht werden überleben können, wenn sie ihre freies Leben als Krieger und Jäger nicht aufzugeben und als Rancher und Farmer zu arbeiten bereit sind. Schon von daher ist er ebenfalls einer der treuesten Gefährten und Unterstützer des jungen Häuptlings bei der Durchsetzung von dessen Plänen.

Eine wichtige Rolle spielt dabei auch immer wieder Schunktoketscha („Wolf“), ein zunächst unter dem Namen Tobias bei der Armee als Scout stehender Delaware, der nach dem Untergang seines Volkes in den Westen gezogen ist, um dort wenigstens noch halbfrei leben zu können. Er, der in Kanada unter dem Namen „Chef de Loup“ („Wolfshäuptling“ bekannt ist, hilft Tokei-ihto während dessen monatelanger Gefangenschaft im Fort, nimmt dafür schwere Strafe auf sich und schließt sich schließlich ohne zu zögern der Bärenbande zur Flucht über den Missouri an, um zukünftig als Mitglied der Bärenbande in selbstgewählter Freiheit zu leben. Auch er ist, dabei, da er die Weißen und deren Denkweise ebenfalls über einen längeren Zeitraum gut kennengelernt hat, ein wertvoller Bundesgenosse des jungen Häuptlings.

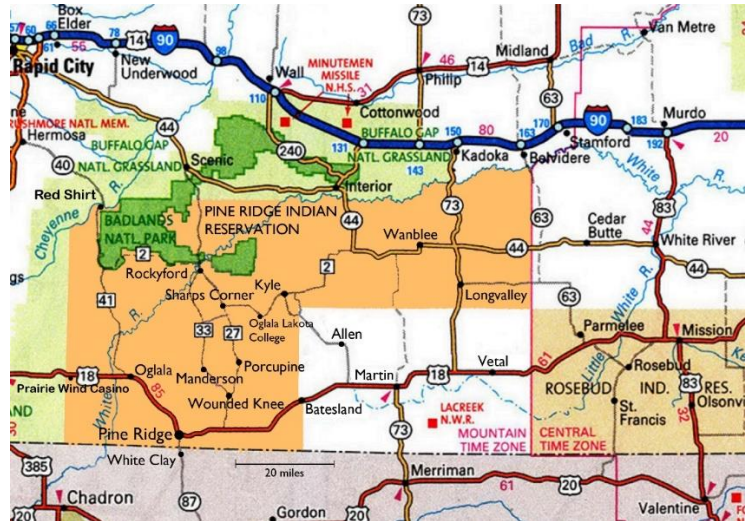
Nicht zuletzt auf den beiden elfjährigen Jungen Hapedah („Haarkämmer Bärenknabe“) und Tschaske („Breitbeinig Bärenknabe“), den derzeitigen Anführern des „Bundes der jungen Hunde“, ruht die Hoffnung des Stammes, als die Bärenbande sich nach Kanada auf den Weg macht. So werden die beiden, die sich auf dem langen und entbehrungsreichen Marsch mehrfach auszeichnen und als treue Anhänger Tokei-ihtos erweisen, der sie auch schon frühzeitig mit seinen Gedanken und Plänen vertraut gemacht hat, zusammen mit dem Späher Ihasapa dem Flüchtlingstreck vorausgesandt, um in Kanada über die weißen Freunde des Häuptlings, Adam Adamson und dessen Frau Kate sowie die Cowboys Thomas und Theodor, die ihnen bereits dorthin vorausgeeilt sind, den Land- und Vieherwerb vorzunehmen. Sie tragen also die Zukunft der Bärenbande mit sich, als sie den reißenden, hochwasserführenden Missouri überqueren.

Welskopf-Henrichs Native Americans sind keine „blutrünstigen Ungeheuer“, als die sie ansonsten in der Vergangenheit nur zu oft dargestellt wurden, aber eben auch nicht die idealisierten „edlen Wilden“, denen Karl May in Person seines Winnetou ein Denkmal zu setzen versucht hat. Und anders als bei Letzterem geraten auch Frauen, etwa Uinoah und Sitopanaki (die Schwestern von Tokei-ihto bzw. Inmut-to-yah-lat-lat), Untschida (Tokei-ihtos Großmutter) sowie Kate Smith, die Frau von Adam Adamson, nicht zur klischeehaften Staffage, sondern spielen eine nicht unwichtige Rolle, wenn sie insgesamt auch nur am Rande vorkommen. Sogar das Verhalten der Gegenspieler von Tokei-ihto innerhalb der Bärenbande wird von Liselotte Welskopf-Henrich schlüssig erklärt. Erwähnt seien hier nur Hawandschita („Die eine Muschel“), der greise Mediziner, der seine Machtposition durch den jungen Häuptling bedroht und in Frage gestellt sieht, dessen Parteigänger Schonka („Hund“), ein Cousin Tokei-ihtos, der aus Eifersucht auf diesen nach der Niederlage in der Reservation schließlich sogar in die Arme der Weißen treibt, wo er als Lagerpolizist deren Handlanger wird. Die tragischste Gestalt der Bärenbande aber ist zweifellos Mattotaupa („Vier Bären“), der Vater Tokei-ihtos und früher geachteter und gefürchteter Kriegshäuptling und im Gegensatz zu dem jungen Häuptling eine gespaltene Persönlichkeit. Er verkörpert die Tragik der Indianer Nordamerikas, die in großer Zahl nicht etwa durch die Waffen der Weißen, sondern durch ihren Alkohol bezwungen und zugrunde gerichtet wurden. In betrunkenem Zustand machte er vor Red Fox, einem skrupellosen weißen Goldsucher Andeutungen über ein sorgsam gehütetes Geheimnis der Bärenbande, nämlich die Existenz eines Goldlagers in ihren Jagdgründen, die den Weißen allerdings bereits schon vorher aus anderen Quellen bekannt geworden war, ohne allerdings Auskunft über dessen Lage zu geben. Auf Betreiben seines Rivalen, des greisen Zaubermannes Hawandschita, aus seinem Stamm ausgeschlossen und als Verräter gebrandmarkt, schloss er sich daher immer an seinen weißen Verführer und Verderber Red Fox an, den er entgegen aller Bedenken und Warnungen Tokei-ihtos, der ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt ist, weil er lange Zeit an die Rechtschaffenheit seines Vaters geglaubt hat, als den einzigen wahren Freund betrachtet, bis er dessen meuchlerischem Messer zum Opfer fällt. Namensgeber für Mattotaupa kann ein Mandanhäuptling namens Mato Topé gewesen sein, der von ca. 1800 bis 1837 lebte und dem Dorf Mih-Tutta-Hangkusch vorstand, oder dessen gleichnamiger Sohn, der 1861, also unmittelbar vor dem Einsetzen der Geschichte verstarb.

Nach Gerlinde Rabenstein Urteil, dass wir durchaus uneingeschränkt teilen, stellt Welskopf-Henrich in den Hauptprotagonisten ihrer Geschichte Menschen vor, die „unter schwersten Bedingungen, die ihnen der geschichtliche Rahmen setzt (...) das Ziel verfolgen, humane Existenz zu verwirklichen“, wobei „am Ende ihrer Bücher (...) immer die Hoffnung auf einen Neuanfang, auf Durchsetzung humaner Ziele“ steht. (Gerlinde Rabenstein: Welskopf-Henrich, Liselotte.- In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur, Bd. 3, Weinheim 1984, S. 787). Liselotte Welskopf-Henrich, die den historischen Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen der US-Armee und den Lakota während der 1860er Jahre akribisch ermittelt hat und darstellt, bezieht in ihren Büchern eindeutig Stellung zugunsten der betrogenen und unterdrückten nordamerikanischen Prärieindianer, die einer räuberischen Landnahme zu weichen hatten und gewaltsam in die ihnen zugewiesenen Reservationen zurückgedrängt wurden, wo sie de facto zu rechtlosen Kostgängern der US-Regierung gemacht wurden, dies ein Zustand, der sich weitgehend bis in unsere Gegenwart erhalten hat. Dabei schildert sie aber auch – etwa in der Darstellung des Raureiters Adam Adamson, der Cowboys Thomas und Theodor, aber auch des indianischen Scouts Tobias und anderer Protagonisten – dass aus Menschen, die zunächst ebenfalls tatsächlich Opfer waren, zeitweise unversehens Mittäter und Mitschuldige werden konnten, wobei sie sich aber auch hier davor hütete, bloße klischeehafte Schwarzweiß-Malerei zu betreiben.

Die Auseinandersetzungen in Pine-Ridge in den 1970er Jahren - der historische Hintergrund von Liselotte Welskopfs Pentalogie „Das Blut des Adlers“

Weltweite Aufmerksamkeit sollten die Aufstände in der Pine Ridge Reservation Anfang der 1970er Jahre erlangen, die mehrfach auch von Liselotte Welskopf-Henrich besucht wurde, die hier Bekanntschaft mit mehreren renommierten AIM-Aktivisten schließen konnte.



Die Pine Ridge Reservation in South Dakota

Nachdem bereits im Herbst 1970 Sioux von Pine Ridge, Rosebud und Rapid City den Mount Rushmore unter Berufung auf den Vertrag von Fort Laramie 1868, in dem die Black Hills den Indianern auf ewig zugesprochen worden waren, besetzt hatten, erfolgte am 27. Februar 1973 durch Mitglieder der indianischen Widerstandsorganisation American Indian Movement zusammen mit Sympathisanten aus der Pine-Ridge-Reservation unter Ausrufung der unabhängigen Oglala-Nation die Besetzung der Ortschaft Wounded Knee. In diesem Gebiet hatte am 29. Dezember 1890 das Massaker von Wounded Knee (im Lakota-Dialekt: *Chankpe Opi Wakpala*) stattgefunden, wobei hier dreihundert wehrlose Angehörige verschiedener Sioux-Indianerstämme, darunter wieder auch zahlreiche Frauen und Kinder, von Angehörigen des 7. US-Kavallerie-Regiments ermordet wurden. Diese Greuelthat brach den Widerstand der indigenen Bevölkerung in den Dakotas endgültig.

In diesem Gebiet, das auch heute nach wie vor zu den ärmsten Gegenden der Vereinigten Staaten gehörte, herrschten in den 1970er Jahren bürgerkriegsähnliche Zustände, dies vor allem, als Richard Wilson Dick Wilson von 1972 bis 1976 als gewählter Stammesvorstand der dort lebenden Oglala fungierte. Wilson installierte ein diktatorisches, quasi mafiaartiges System, das sich nicht am Gemeinwohl orientierte, sondern auf einem Netzwerk von ihm treu ergebenen Familienangehörigen und engen Freunden beruhte, die bei Jobvergaben bevorzugt worden waren. Außerdem wurde jegliche Opposition schon im Ansatz von Wilsons paramilitärischer Privatmiliz, den „Guardians of the Oglala Nation“ (GOONs) mit Methoden unterdrückt, die an das Vorgehen der SA während der Hitlerdiktatur erinnerten, dabei aber das stillschweigende Wohlwollen und die Billigung der lokalen Polizeikräfte sowie des FBI besaßen. Während Wilsons Amtszeit kam es daher immer wieder zu einer Reihe von gewaltsamen und bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen mit dem neuentstandenen American Indian Movement (AIM), dessen Aktivisten zumeist nicht aus den Reservaten kamen, mit den Behörden.

Eine auch international bekanntgewordene Aktion in der Ortschaft Wounded Knee brachte die Pine Ridge Reservation ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit, als am 27. Februar 1973

bewaffnete AIM-Mitglieder Wounded Knee besetzten und elf Geiseln nahmen, um die Absetzung von Dick Wilson zu erzwingen. Durch die gute Medienarbeit des AIM waren viele Reporter amerikanischer und internationaler Medien am Ort des Geschehens und berichteten täglich für ein weltweites Publikum.



Besetzung von Wounded Knee



Der AIM-Aktivist Dennis Banks, der Liselotte Welskopf-Henrich in den 197er Jahren auch in Berlin besuchen sollte, bei einer Aktion

Als die Forderung nach der Absetzung Regierung von Pine Ridge erfolglos blieb und schwer bewaffnete FBI-Agenten stattdessen einen Belagerungsring um die Besetzer in Wounded Knee zogen, riefen diese nach mehrmaligem Scheitern von Verhandlungen mit einem stellvertretenden Attorney General der USA schließlich die unabhängige Oglala-Nation aus, wobei sie hier die Zustimmung und ideelle Unterstützung von vielen Vertretern auch anderer indianischer Nationen der USA sowie anderer Länder erhielten. Diese Besetzung dauerte insgesamt 71 Tage. Am 8. Mai kapitulierten die Aufständischen, nachdem der besonders in den Nachtstunden aufflackernde Beschuss durch ein Großaufgebot von FBI-Agenten und Nationalgarde am 26. April 1973 zum Tod des Oglala Lakota Buddy Lamont durch einen Scharfschützen geführt hatte. Es gab weitere Opfer während der Aktion und etwa sechzig Tote in den Jahren danach, als Dick Wilson und seine Anhänger blutige Rache nahmen.

Zur Unterstützung der indianischen Sache während der Belagerung von Wounded Knee lehnte der Schauspieler Marlon Brando den ihm für seine Rolle in „Der Pate“ verliehenen Oscar ab, was zu einem publikumswirksamen Eklat führte, als an seiner Stelle Sacheen Littlefeather in traditioneller Kleidung der Apachen bei der Preisverleihung auftrat und die Erklärung abgab, Brando werde den Preis im Hinblick auf die „schlechte Behandlung der Native Americans durch die Filmindustrie“ nicht annehmen.

Nach dem Ende der Besetzung wurden viele der AIM-Aktivisten und deren Unterstützer angeklagt und vielfach zu Haftstrafen verurteilt. Marlon Brando nahm an den Gerichtsverfahren als Beobachter teil, um damit die Angeklagten – darunter die AIM-Führer Dennis Banks und Russell Means – öffentlichkeitswirksam zu unterstützen. Zu den internationalen Unterstützern zählte unter anderem auch Liselotte Welskopf-Henrich, der aus diesem Grund der Ehrenname „Lakota Tashina“ (Schutzdecke der Lakota) verliehen wurde.

Der Fall Mount Graham, des heiligen Berges der White Mountain Apache

Zu einem weiteren Brennpunkt im Kampf der Native Americans um ihre verbrieften Rechte, für welchen gerade auch die Bundesrepublik Deutschland Mitverantwortung trägt, wurden die Auseinandersetzungen um die in-Besitznahme und de facto „Entweihung“ des Mount Graham, des heiligen Berges der Apache. Diesen „Dzil Nchaa Si An“ hatte zum Beispiel vor seiner Kapitulation 1886 auch der letzte Guerillaführer, der Medizinmann Geronimo aufgesucht, um den Rat der „Ga’an“, der dort weilenden Berggeister einzuholen.

Ende der 1980er Jahre war es trotz heftiger Proteste der dortigen indigenen Bevölkerung zur Errichtung des Mount Graham International Observatoriumkomplexes auf dem Mount Graham – MGIO-Projekt – gekommen, dies ausgerechnet in einem Gebiet der White Mountain-Apache, das der dortigen indigenen Bevölkerung bis heute heilig und von unverminderter Bedeutung für die Ausbildung von Medizinleuten und spirituellen Führungspersonlichkeiten ist. Zudem stellte dieses Areal ein einmaliges und intaktes Ökosystem dar, das einen Lebensraum für 18 einzigartige Pflanzen- und Tierarten bot. Zur Durchsetzung der Inbesitznahme wurden 1988 alle zutreffenden Umwelt- und Kulturschutzgesetze ausgesetzt. Als 1989 mit der heimlichen Rodung des dortigen Waldes begonnen wurde, reagierte der Stammesrat der Apache von 1990 bis 1995 mit fünf einstimmigen Resolutionen, die den Widerstand gegen die Baupläne zum Ausdruck brachten. Inzwischen hatten auch verschiedene Lagestudien für den Teleskopbau gezeigt, dass das ausgewählte Gebiet den schlechtest möglichen Standort in Arizona darstellte, „inakzeptabel“ wegen seines dichten Bewuchses, seiner ungünstigen Topographie und der beschränkten Anzahl von „Sichtnächten“. Daraufhin kam es zeitweilig zu einem Baustopp für weitere Umweltstudien, doch folgte 1996 die Durchsetzung des einseitigen sog. ‚Mount Graham Riders‘, der die UA erneut von allen gesetzlichen Schutzbestimmungen befreite. Das MGIO-Projekt, und hier vor allem der größte Teleskop LBT ist heute ein internationales Gemeinschaftsprojekt zwischen den USA, Deutschland und Italien sowie dem Vatikan. Letzterer wurde der Hauptbetreiber eines der zwei anderen Teleskope, nachdem mehr als 15 amerikanische Partner das Projekt aufgrund umfangreicher eigener Studien, wegen finanzieller Probleme und nicht zuletzt auch wegen der anhaltenden Proteste der ansässigen Apache, aufgegeben hatten.

Dabei geht es den verbliebenen Betreibern schon lange nicht mehr um die Qualität von Wissenschaft, sondern vor allem um Prestige, Macht, Ansehen und Geld. Der deutsche Anteil entfällt dabei auf die Max-Planck-Institute für Astronomie in Heidelberg, für Extraterrestrische Physik in Garching, und das Institut für Radioastronomie in Bonn. Außerdem sind auch das Astrophysikalische Institut in Potsdam und die Landessternwarte von Heidelberg am LBT beteiligt.

Verbindungen der widerständigen Native Americans zur Ökologischen Bewegung in Europa

Auch nach diesen spektakulären Ereignissen sollten die Nationen der widerständigen Native Americans keineswegs zur Ruhe kommen geschweige denn Ruhe geben, wobei sie in der Folge Verbindungen zur gerade im Entstehen befindlichen internationalen Anti-Atom- und Ökologiebewegung, und dies gerade auch in Deutschland, zu knüpfen trachteten, wo die Anti-Atomkraft-Bewegung sich zwischen 1977 und 1979 in Verbindung mit dem Widerstand in Kalkar, Grohnde, Gorleben und Wackersdorf zu einer echten Massenbewegung entwickelte, aus der als neue Partei die Grünen hervorgingen.

„Mit keinem anderen Kontinent unserer Erde ist die Uran- und Atomindustrie so eng verflochten wie mit Nordamerika – und mit keinem anderen Staat der Welt so unheilbar verfilzt wie mit den USA. In unserer vom militärischen und kommerziellen Atom-Fallout verseuchten Welt sind wir inzwischen alle Opfer – zuerst und vor allem leiden die Indianer auf dem Colorado Plateau im Südwesten der USA, im Bundesstaat Washington oder bei den Black Hills: denn in ihren so benannten ‚Reservaten‘ oder nahebei wird das strahlende Material abgebaut und verarbeitet“. (Gert Hensel: „Strahlende“ Opfer. Amerikas Uranindustrie, Indianer und weltweiter Überlebenskampf., Giessen 1987). Nicht zuletzt auch deutsche Energiefirmen haben lange Zeit davon profitieren können, dass indianische Bergarbeiter seit fast 50 Jahren in auf ihren Territorien liegenden Minen zu ihrem Nutzen Uran gefördert haben und dies auch weiterhin tun, sei es oben in der kanadischen Subarktis von Saskatchewan oder in der Wüste von New Mexiko. „Sie sterben und wir nehmen es nicht zur Kenntnis.“ Diese „ersten indigenen Atomopfer“ hatten das Pech, das in den ihnen seinerzeit zugewiesenen armseligen Reservationen plötzlich Bodenschätze, so oftmals auch Uran und andere Erze und Mineralien, gefunden wurde, die auf dem Weltmarkt begehrt war. In der Folge blieben nach dem Abbau und der Auffassung der Minen an vielen Orten Müllhalden zurück, deren Giftstoffe in den Boden sickerten und unzählige Erkrankte und Todesopfer zurückließen. Wieder einmal mehr waren, wie schon so oft in der Vergangenheit, Profitinteressen wichtiger als die Menschenleben in den betreffenden Gebieten. Und „was war mit den indigenen Völkern, die selbstverständlich für britische, US-amerikanische und französische Atombombentests geopfert wurden? Sie alle erfüllten nicht die Kriterien der Berichterstattung, waren – wenn überhaupt – nur eine Randnotiz wert. Was war zu tun? Wir müssen die Indianer wieder holen, sagten wir zueinander. Der Kontakt zwischen Menschenrechtlern, Anti-Atomaktivisten und der Friedensbewegung war seit 1977 mehr oder minder intakt geblieben“. (so Günter Anders, zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 3).

Wie der Journalist Claus Biegert ausführt, war es dabei zunächst die Indianeraktivistin „Winona LaDuke, eine junge Frau der Anishinabe aus Minnesota, die unser aller Augen öffnete und erzählte, dass gut Dreiviertel des nordamerikanischen Urans aus dem Boden der indianischen Reserverate stamme. Eine kurze Begegnung in der Cafeteria der UNO sollte mein Leben als Journalist prägen. Winona kam an meinen Tisch, hatte ein Blatt Papier in der Hand, auf dem hatte sie die Reserverate und die Regionen der Urangewinnung skizziert: ‚Wenn du vorhast, weiterhin über uns Ureinwohner zu schreiben‘, sagte sie, ‚dann solltest du dein Augenmerk auf Uran lenken!‘ – ‚You should focus on uranium‘! – wie ein Mantra blieb diese Aufforderung in meinen Ohren hängen. Ich tat es, und tue es immer noch.“(zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 1).



**Winona LaDuke, Delegierte der Anishinabe aus Minnesota/USA
bei der Uno-Konferenz der indigenen Völker beider Amerikas
in Genf im September 1977**

Auch in den folgenden Jahren rissen diese Verbindungen nicht ab, zumal man auf Seiten der Indianer seit dem Auftritt bei der UNO in Genf um eine engere Partnerschaft bemüht war, wobei es um eine „Allianz auf Augenhöhe“ ging, „man wollte keine Abhängigkeit Hilfsbedürftiger. Außerdem hatte die AIM-Spitze erkannt, dass sich Gehör im eigenen Land besser über die europäischen Medien und Regierungen erreichen ließ“. Das Aufkommen und Anwachsen der westdeutschen Grünen wurde jenseits des Atlantiks aufmerksam verfolgt; ebenso deren Klage gegen die Lagerung von Atomraketen, die ein Jahr später, im Dezember 1984, vom Bundesverfassungsgericht zurückgewiesen wurde. In Telefonaten mit AIM-Mitgründer Dennis Banks waren die Geschehnisse in Deutschland so wichtig wie die Verfolgung indianischer Widerstandskämpfer in den USA.“. (zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 4).

Das internationale „World Uranium Hearing“ vom 13.-18. September 1992 in Salzburg

Dabei wurde nicht zuletzt gerade Tschernobyl zu einem Weckruf, der gerade auch die deutsche Antiatombewegung auf die Barrikaden trieb. Zwar war es bereits vorher zur Planung und Initiierung eines internationalen „World Uranium Hearing“ gekommen, das schließlich vom 13. bis 18. September 1982 stattfand – gerade auch unter Beteiligung zahlreicher Delegierter der indigenen Völker, die von den Problemen radioaktiver Verseuchung besonders betroffen waren, sei es, dass es auf ihrem Gebiet zu Atombombenversuchen gekommen war, sei es, dass bei ihnen Uran abgebaut wurde und radioaktive Müllhalden eingerichtet wurden, welche das Grundwasser sowie ihr Land verseuchten und unzählige Opfer forderten. „Vom 12. bis 19. September sprachen die Zeugen des Atomzeitalters (wie vermieden den Begriff Opfer und nannten sie witnesses) in der Aula von Salzburgs Alter Universität vor einem sogenannten *Board of Listeners*. Jede Person dieses Boards verpflichtete sich, das Gehörte weiter zu tragen“. (zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 8).



Linkes Bild: Aktivist und Schauspieler Floyd Red Crow Westerman bei der Eröffnungsfeier auf dem Mönchsberg / Salzburg
Rechtes Bild: Hopi-Sprecher Thomas Banyacya erzählt auf der zeremoniellen Eröffnung des WUH von der Prophezeiung seines Volkes

Immer wieder hatten aber auch vorher schon Delegierte verschiedenster indigener Völker in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für bedrohte Völker gerade auch Deutschland bereist, um hier auf ihre Probleme hinzuweisen, aber auch um die Arbeit der hier tätigen Bürgerinitiativen gegen die Atomkraft - etwa im badischen Wyhl - solidarisch zu unterstützen:



hinten von links: Rainer Schelb, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Alexander Diederich, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Rainer Schelb, GfbV- RG Freiburg - Alexander Diederich, GfbV - RG Freiburg Richard Brooks, Pitjant-jatjara, Süd-Australien, verst. 1990er Jahre - Jan Ihwe, GfbV - RG Freiburg - Lore Haag, Badisch-Elsässische BI, verst. - Wolfgang Hochbruck, GfbV - RG Freiburg - Joan Wingfield, Kokotha, Australien, verst. - Erhard Schulz, BUND B-W, Freiburg - Faye Ahde-mar, Cree, Saskatchewan, Canada - Marion Meutzner, GfbV - RG Freiburg - Meinrad Schwörer, Wyhl, Badisch-Elsäss. BI verst. - Maryln Harris, Hopi, Arizona - Charlie Ching, Tahiti - Jim Garret, Lakota, South Dakota - Günter Wippel, damals GfbV - RG Freiburg - Orlan Tewa, Hopi, Arizona -



von links:

Maryln Harris, Hopi, Arizona, USA - Faye Ahdemar, Cree, Saskatchewan, Canada - Orlan Tewa, Hopi, Arizona, USA - Adele Ratt, Cree, Saskatchewan, Canada - James 'Jim' Garret, Lakota, South Dakota, USA - Richard Brooks, Pitjantjatjara, Süd-Australien - Joan Wingfield, Kokotha, Australien - Charlie Ching, Tahiti, Polynesien - Pauline Esteves, Western Shoshone, Nevada, USA

Ein Unterstützungsbesuch bei den Oberpfälzer BIs gegen die WAA in Wackersdorf im Sommer des Jahres 1987

Ein weiterer Besuch erfolgte 1987 – wieder mit tätiger Unterstützung der Gesellschaft für bedrohte Völker sowie des Evangelischen Bildungswerks in Regensburg – in der Oberpfalz, wo sich unter anderem auch die „Mütter gegen Atomkraft“ in Regensburg an der Betreuung dieser Gäste beteiligten, die Regensburg, Schwandorf und das Marterl in Wackersdorf besuchten. Diese Vertreter indigener Völker (Indianer aus Kanada und den USA, Aborigines aus Australien und Südseeinsulaner) berichteten unter anderem vom Uranabbau und von Atomwaffenversuchen auf ihren Territorien und von den dadurch verursachten katastrophalen gesundheitlichen Schäden für ihre Völker und bekundeten ihre Unterstützungsbereitschaft für den Anti-WAA-Widerstand in der Oberpfalz. Dabei weigerte sich die damalige CSU-Stadtspitze der Oberpfalz-Metropole, diese Gäste auch nur zu empfangen, und auch Bischof Manfred Müller, das damalige Oberhaupt der katholischen Kirche der Region, lehnte einen Empfang mit der Begründung ab, dass diese Besucher nicht seiner Diözese angehörten, was damals ungläubiges Kopfschütteln und Kritik bei nicht wenigen Regensburger Bürgern hervorrief.

Besuch von Vertretern indigener Völker in Wackersdorf am „Marterl“ beim Roten Kreuz...



... und am Bauzaun



Die Indianerpolitik der USA in der jüngsten Vergangenheit sowie Gegenwart

Bis heute haben sich die Lebensumstände für die Native Americans in vielen der Reservationen nicht verbessert. Bittere Armut prägt nach wie vor das Leben beispielsweise der Oglala Lakota auf der Pine Ridge Reservation in South Dakota, die kaum Chancen haben, dieser Situation zu entkommen. So liegt die Arbeitslosenquote bei ihnen um die 90 Prozent und Oglala Lakota County, der Landkreis, in dem ein Großteil der Reservation liegt, weist das niedrigste Pro-Kopf-Einkommen der USA auf. Circa 90 Prozent der Bewohner leben unterhalb der Armutsgrenze. Hier liegt auch die Wahlbeteiligung nach wie vor fünf bis 14 Prozentpunkte unterhalb derjenigen anderer ethnischer Gruppen in den USA. Dies rührt zum einen wohl vor allem daher, dass viele Menschen in Pine Ridge das Gefühl haben, es habe sich für sie ohnehin niemals etwas geändert habe, egal unter welchem Präsidenten. Zum anderen scheint schon die Wählerregistrierung, wie auch bei potentiellen afroamerikanischen Wählern, schwierig, da viele Bewohner über keine feste Adresse mit einem ordnungsgemäßen Straßennamen verfügen und bestenfalls ein Postfach angeben können, was von einem Prüfer akzeptiert werden muss. Hinzu kommt, dass manche beim Ausfüllen der Registrierungsunterlagen Fehler machen und sie auf dem Formular korrigieren, was ebenfalls einen Ablehnungsgrund darstellen kann. Hier sind der Willkür Tür und Tor geöffnet, was im Übrigen gerade auch der Wahlkampf des Jahres 2020 wieder dokumentiert massive hat, wo es dazu seitens der damaligen Trump-Regierung immer wieder Bestrebungen gab, Briefwahlmöglichkeiten vor allem für potentielle „nicht republikanische Bezirke“ zu diskreditieren und einzuschränken, um dadurch die Wahlmöglichkeiten für Schwarzamerikaner und Native Americans zu erschweren und unmöglich zu machen.

Unter dem (deutschstämmigen!) Präsidenten Donald Trump, der vor allem seine weiße Wählerklientel bediente, was zu noch einer Vertiefung des tiefen Risses in einer ohnehin bereits gespaltenen Gesellschaft führte, gab es außerdem bei vielen Native Americans auch die wohl nur zu berechtigten Befürchtungen einer weiteren Verschlechterung ihrer ökonomischen Situation wegen der Privatisierungs-Politik des US-Präsidenten bzgl. der indianischen Reservationen wegen angestrebter Rohstoffgewinnung, was dazu führen könne, dass es beispielsweise in der Reservation der Western Shoshone in Nevada wegen des dort geplanten Goldabbaus zu deren Enteignung kommen könne. Und die Apache im Südwesten mussten eine Ablehnung des von ihnen angestrebten Mount-Graham-Verfahrens gegen die Inbetriebnahme von Kupferminen gewärtigen.

Hinzu kam es durch die Einsetzung von Bildungsministerin Betsy DeVos sowie Gesundheitsminister Thomas Price, beides radikale Trump-Anhänger und schärfste Gegner von Obamacare, d.h. Maßnahmen von Trumps Amtsvorgänger Barack Obama, zur Gefährdung von Förderprogrammen für Bildungsinstitutionen sowie der Gesundheitsversorgung zugunsten gerade auch der Native Americans.

Donald Trumps Politik in nordamerikanischen Reservationen ging dabei oftmals mit offenkundigen Vertragsbrüchen einher, wie die von ihm genehmigte Wiederaufnahme des Baus der Pipelines Dakota Access und Keystone XI in der Standing Rock Reservation in North Dakota sowie weitere diesbezügliche Pläne gegen den Widerstand der ansässigen Native Americans (Mögliche Trinkwassergefährdung durch evtl. Lecks in den Pipeline für 11 Millionen Menschen) beweisen. Übrigens wurden diese Maßnahmen seitens der Deutschen Bank (292 Millionen Euro) und der Münchner Bayern LB mitfinanziert. Vor diesem Hintergrund ist der Lakota-Ehrenname von Greta Thunberg zu sehen, welcher dieser anlässlich ihres Besuchs der Standing Rock Reservation am 08. Oktober 2020 für ihre immer wieder offen bekundete Sympathie, Solidarität und aktive Unterstützung der Protestaktionen der dort ansässigen widerständigen indigenen Bewohner verliehen wurde.



**Greta Thunberg bei der Verleihung ihres Lakota-Ehrennamens
„Maphiyata echivatan hin win“ („Frau die vom Himmel kam“)**

Als die junge schwedische Klimaaktivistin Greta Thunberg 2020 nach ihrer Atlantiküberquerung in einem Segelboot in den USA weilte, besuchte sie unter anderem am 06. Oktober zunächst die „Pine Ridge Reservation“ (Süddakota) sowie am 08. Oktober die „Standing Rock Reservation“ (Norddakota), wobei ihr am zweiten Ort wegen ihrer Aktivitäten gegen den Klimawandel der Lakota-Ehrenname „Frau, die aus dem Himmel kam“ verliehen wurde. Eine ähnliche Ehrung war in den 1970er Jahren Liselotte Welskopf-Henrich in der Pine Ridge Reservation mit der Verleihung deren Ehrennamens – „Schutzdecke der Dakota“ zuteil geworden.

Die nach-Trump-Ära

Was die allerjüngste Gegenwart anbelangt, hat der aktuelle US-Präsident Joe Biden nach seiner Wahl am 18.12.2020 erfreulicherweise erstmals in der Geschichte der USA eine amerikanische Ureinwohnerin als Ministerin ins Kabinett berufen. So nominierte er die Kongressabgeordnete Deb Haaland aus dem Bundesstaat New Mexico als Innenministerin. Haaland gehörte zu den ersten zwei Frauen, die 2018 als Ureinwohnerinnen in den US-Kongress gewählt wurden.



Linkes Bild: Debra Anne Haaland, als Innenministerin der USA als auch für die Belange der Native Americans sowie für die Reservationen zuständig.

Rechtes Bild: Sharice Davids, Abgeordnete im gegenwärtigen US-Kongress

Debra Anne „Deb“ Haaland (* 2. Dezember 1960 in Winslow, Arizona) ist eine US-amerikanische Politikerin der Demokratischen Partei. Haaland amtiert seit dem 16. März 2021 als Innenministerin der Vereinigten Staaten im Kabinett von US-Präsident Joe Biden. Von Januar 2019 bis März 2021 war Haaland Abgeordnete für den 1. Kongresswahlbezirk des Bundesstaates New Mexico im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten. Haalands Mutter gehört zum Volk der Laguna, ihr Vater ist norwegischer Abstammung. Als Tochter eines Mitgliedes des United States Marine Corps wuchs Haaland an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten auf. Als Kind erlebte Haaland die Pueblo-Kultur während der sommerlichen Aufenthalte bei ihren Großeltern mütterlicherseits in Mesita, New Mexico, einem Dorf auf dem Territorium der Laguna-Pueblo im Norden des Bundesstaats. Sharice Lynnette Davids (* 22. Mai 1980 in Frankfurt am Main) ist eine US-amerikanische Rechtsanwältin und Politikerin der Demokratischen Partei., die dem indianischen Volk der Winnebago angehört. Seit dem 3. Januar 2019 ist sie Mitglied des US-Repräsentantenhauses für den 3. Kongresswahlbezirk des US-Bundesstaates Kansas. Davids, die sich zur LGBTQ-Gemeinschaft bekennt, wurde am 3. November 2020 wiedergewählt.

Ausblick

Unberücksichtigt lassen müssen wir an dieser Stelle die misslichen Bedingungen der indigenen Bevölkerungen etwa in Südamerika sowie anderen Ländern der Dritten Welt, für die ebenfalls nicht zuletzt auch die reichen Länder Europas Mitschuld tragen, beruht ihre wirtschaftlicher Wohlstand doch zu einem Großteil auf deren rein profitorientierter Wirtschaftspolitik.

Dennoch wollen wir hier wenigstens einige aufzählen, von deren Ausbeutung gerade auch Deutschland mitprofitiert:

- Brasilien und Equador: Gold- und Kupferabbau. Dies führt zu nachhaltiger Zerstörung der Regenwälder und dadurch der Lebensgrundlagen der dortigen einheimischen indigenen Bevölkerung durch Vergiftung von Bächen und Flüssen sowie des Grundwassers durch Quecksilber – Die großräumige Vernichtung durch Abholzungen und Brandrodungen des südamerikanischen Regenwaldes und der dortigen Fauna und Flora, um für Weideflächen für die Rinderherden reicher Viehzüchter zu sorgen, die ihre Fleischprodukte nach Europa und vor allem Deutschland exportieren, ist mitverantwortlich für die Beschleunigung des sich aktuell abzeichnenden Klimawandels)
- Nicaragua: Regenwaldabholzungen
- Guinea: Kreditgarantien deutscher Banken für die Anlage von Bauxitminen begünstigen Landraub, Umweltzerstörung sowie Menschenrechtsverletzungen zur Durchsetzung dieser Politik.
- Tansania (bis zum Ersten Weltkrieg Deutschostafrika): Regenwaldabholzungen.
- Namibia (bis zum Ersten Weltkrieg Deutschsüdwestafrika): Erdölsuche im dortigen Kavongo-Becken.
- Borneo: Regenwaldabholzungen für eine Palmölraffinerie sowie eine Biodieselfabrik.
- Miramar: Illegale Regenwaldrodung zur Gewinnung von Teakholz für die Renovierung des deutschen Segelschulschiffs „Gorch Fock“
- Kanada/British Columbia: Großräumige Regenwaldabholzungen

Diese Reihe ließe sich unschwer erweitern ...

Schließen wir unsere Betrachtungen hier mit einem Wort von Albert Schweitzer (* 14. Januar 1875 in Kaysersberg bei Colmar, Elsaß-Lothringen; † 4. September 1965 in Lambaréné, Gabun) ab, des deutsch-französischen Arztes, Philosophen, evangelischen Theologen, Organisten, Musikwissenschaftlers und Pazifisten, der als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts gilt. Schweitzer, der „Urwaldarzt“, gründete ein Krankenhaus in Lambaréné im zentralafrikanischen Gabun. Er veröffentlichte theologische und philosophische Schriften, Arbeiten zur Musik, insbesondere zu Johann Sebastian Bach, sowie autobiographische Schriften in zahlreichen vielbeachteten Werken. Er hat sich nach 1945 vor allem auch um eine

Aussöhnung und Völkerverständigung zwischen Deutschland und Frankreich verdient gemacht, zwei Nationen, die jahrhundertlang Todfeinde waren, denen er sich eng verbunden fühlte, obwohl er während des Ersten Weltkrieges zeitweise von den Franzosen als „Deutscher“ interniert worden war und seitens der Deutschen während der NS-Zeit wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau Verfolgungen und zu gewärtigen hatte. 1951 wurde Schweitzer daher der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen sowie ein Jahr später der Friedensnobelpreis für das Jahr 1952 zuerkannt, den er 1954 entgegennehmen konnte.

Obwohl in einem anderen Zusammenhang - nämlich in Bezug auf die Kolonialpolitik der europäischen Länder im ausgehenden 19. Jahrhundert bzw. am Anfang des 20. Jahrhunderts geäußert - hat dieses Zitat bis heute nach wie vor, und dies dabei natürlich auch im Zusammenhang mit den indigenen Völkern Nordamerikas, nichts von seiner Richtigkeit und Berechtigung verloren;

„Was haben die Weißen aller Nationen, seitdem die fernen Länder entdeckt sind, mit den Farbigen getan? Was bedeutet es allein, dass so und so viele Völker da, wo die sich mit dem Namen Jesu zierende europäische Menschheit hinkam, schon ausgestorben sind und andere im Aussterben begriffen sind oder stetig zurückgehen? Wer beschreibt die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die die Farbigen im Laufe der Jahrhunderte von den Völkern Europas erduldet haben? Wer wagt zu ermessen, was der Schnaps und die hässlichen Krankheiten, die wir ihnen brachten, unter ihnen an Elend geschaffen haben! Würde die Geschichte alles dessen, was zwischen den Weißen und den farbigen Völkern vorging, in einem Buch aufgezeichnet werden, es wären aus älterer wie aus neuerer Zeit massenhaft Seiten darin, die man, weil zu grausigen Inhaltes, ungelesen umwenden müsste. Eine große Schuld lastet auf uns und unserer Kultur“. (Albert Schweitzer: Zwischen Wasser und Urwald. – In: Albert Schweitzer: Selbstzeugnisse, München 1959, S. 205f.)

Publikationsliste:

Uli Otto, Imogen Pfarr-Otto u.a.: "Schenkt uns doch auch mal wieder ein Buch". Rezensionen zu problemorientierten Kinder- und Jugendbüchern, Regensburg 1986.

Uli Otto & Eginhard König: „'Ich hatt' einen Kameraden ...' Militär und Kriege in historisch-politischen Liedern in den Jahren von 1740 bis 1914, Regensburg 1999, hier S. 741-786.

Uli Otto & Till Otto: "Auf den Spuren der Söhne der Großen Bärin". Untersuchung zum historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jugendromane „Die Söhne der Großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich, Regensburg 2001.

Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur. (hrsg. v. Heinrich Wimmer) Meitingen. Sommer 2002.

Uli Otto: „Auf den Spuren von >UBIQUE TERRARUM<. Untersuchung zur Jugendromanreihe „Ubique Terrarum“ (1953-1959) von Herbert Kranz. Regensburg 2003.

Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. Leben und Werk. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon (hrsg. v. Kurt Franz, Günter Lange & Franz-Josef Payrhuber im Auftrag der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V.) Volkach 2003.

Uli Otto: „Taró“ – Ein bundesdeutscher Zeitschriften-Comic der 1950er/1960er Jahre. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon ... Volkach, Frühjahr 2003

Uli Otto: „Taró“ – Ein Zeitschriften-Comic in der „Stern“-Beilage „sternchen“. – In: Lexikon der Comics, Loseblattsammlung (Frühjahr 2004)

Uli Otto Herbert Kranz und seine Abenteuerreihe „UBIQUE TERRARUM“. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur, Meitingen (Frühjahr 2004)

Uli Otto: UBIQUE TERRARUM – die Jugendbuchreihe der 1950er Jahre von Herbert Kranz. – In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur (Frühjahr 2004)

Uli Otto: Drei „deutsche Indianer“ – Karl May, Herbert Kranz und Liselotte Welskopf-Henrich. Regensburg 2007 (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript)

Uli Otto: „Musikalisches Schlampermäppchen“ – „Geschichte(n) im Lied – Lieder in der Geschichte“. Unveröffentlichte Materialsammlung von historisch-politischen Liedern vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in acht Bänden. (ca. 2000 Seiten) Regensburg 2012.

Nachtrag

Verbrechen in den deutschen Kolonien Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts

Im Zusammenhang mit dem Zitat von Albert Schweizer auf S. 32 soll abschließend auf weitere Vergehen im deutschen Namen verwiesen werden, weil es während der Jahre zwischen 1884 und 1919 immer wieder zu schweren Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen in den deutschen Kolonien kam, die – zumal sie niemals im Geschichtsunterricht behandelt wurden – auch im heutigen Deutschland aus dem Bewusstsein der meisten Menschen verschwunden sind.

Das deutsche Kolonialreich umfasste Teile der heutigen Staaten Burundi, Ruanda, Tansania, Namibia, Kamerun, Gabun, Republik Kongo, Zentralafrikanische Republik, Tschad, Nigeria, Togo, Ghana, Neuguinea, und mehrere Inseln im Westpazifik und Mikronesien.

- Togo (1884-1914)
- Deutsch-Südwestafrika (1884-1915)
- Kamerun (1884-1919)
- Deutsch-Ostafrika (1885-1918)
- Deutsch-Neuguinea (1884-1914)
- Deutsch-Samoa (1900-1914)
- Hankou und Tsientsin (China) (1895-1917)
- Kiautschou (1898-1914)

In den deutschen Kolonien kam es mehrfach zu Aufständen, die grausam und blutig niedergeschlagen wurden. So begingen die deutschen Kolonialherren in Deutsch-Südwestafrika den Völkermord an den Herero und Nama, den ersten in der Geschichtsschreibung anerkannten Völkermord des 20. Jahrhunderts. Während die aufständischen Herero ihre Kampfhandlungen ausschließlich männliche deutsche Farmer und Soldaten töteten, wurden Frauen, Kinder und Missionare verschont. Auf Geheiß der deutschen Heeresleitung wurde dagegen das gesamte Volk der Herero – es waren 80.000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder - nach seiner offensichtlichen Niederlage von den deutschen Soldaten in der wasserlosen Omaheke-Wüste eingeschlossen, wo drei Viertel elend starben. Die Überlebenden wurden anschließend auf der Haifischinsel interniert.

Auch während des sog. Boxeraufstandes (1900) war es von Seiten des deutschen Expeditionskorps zu unzähligen brutalen Strafaktionen und Hinrichtungen gekommen, denen gerade auch unzählige nichtbeteiligte Chinesen zum Opfer fielen und welche die deutschen Truppen sogar in den Augen ihrer Verbündeten diskreditierten.

Der Genozid an den Armeniern 1915/16 durch die Türken war das wohl schwerste Verbrechen des Ersten Weltkriegs. Dabei war Deutschland im Ersten Weltkrieg der engste Verbündete des Osmanischen Reiches. Reichskanzler Bethmann Hollweg äußerte sich dabei in Nibelungentreue: "Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig, ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht." Einige deutsche Spitzenmilitärs in der Türkei waren dabei sogar Mittäter beim Völkermord, agierten sie doch im türkischen Kriegsministerium und im Generalstab. Zwar unterstanden sie nominell zwar dem Leiter der deutschen Militärmission, Otto Liman von Sanders, de facto aber folgten fast alle den Instruktionen des türkischen Kriegsministers Ismail Enver.